

Little Brother + Big Brother =Chaos

Der ganz normale Wahnsinn!

Von Gouda-kun

Kapitel 7: Stone Face

Plötzlich flog Marcells Türe mit einen Donnerrollen auf und Daimon, gefolgt von seinem Zwilling Kiley, sprangen in geduckter Haltung in das Zimmer. Sie hatten die Kiefer feste zusammengepresst und schauten ein wenig gehetzt in die Runde. In einem solchen Moment wie diesen, war eine Streiterei etwas völlig Belangloses und unwichtiges.

„Ganz ruhig, Jeremy...“, zischte Daimon leise während er zu Jeremy ging, und eine Hand um seinem Arm schloss. Behutsamen zog er seinen großen Bruder noch ein paar Meter mehr von dem Bett weg.

Zwischenzeitlich trat Kim neben Marcel und hockte sich auf den Boden, um mit ihm auf derselben Höhe zu sein.

„Hat er dich verletzt?“, fragte Kim vorsichtig. Für einen kurzen Momenten sah man ein besorgtes Funkeln in seinen Augen glitzern.

Die Luft stand nahezu vor Aufregung.

Marcel stockte kurz vor den sonderbaren Gesichtsausdruck seines Bruders, so, hatte er Kiley selten gesehen.

Erst recht nicht, wen es um ihn, Marcel, ging.

„Nein, mir geht es ausgezeichnet“, versicherte Marcel langsam.

Er blickte an Kim vorbei, und schaute zu Jeremy und Daimon, die immer noch unbewegt wie zwei Statuen in der anderen Ecke seines Zimmers standen.

Zu seiner Verwunderung sah Jeremy ziemlich verstört und zugleich ängstlich aus.

Auf einmal zog Jeremy ganz leicht die Lippen zurück, starrte auf Kims Rücken und ein Knurren dröhnte in seiner Brust.

Es war eine unmissverständliche Warnung, und Kim gehorchte dem Geräusch ohne zu blinzeln. Er legte Marcel einen Arm um die Taille – und im Bruchteil einer Sekunden wirbelte er durch das gesamte Haus und zog die Eingangstüre hinter sich zu. Der Trip hatte noch nicht mal eine halbe Sekunden beansprucht.

Kim setzte Marcel vorsichtig auf die Beine zurück, sein Gesicht vor Kälte erstarrt.

„Tut mir leid, dass du das erleben müsstest.“, sagte Kim sehr leise, ohne spöttisch zu klingen, „Es ist das passiert, womit keiner von uns gerechnet hätte. Wenn ich oder Daimon... aber das es ausgereicht Jeremy ist, der die kontrolliert verliert. Damit hätte ich nie und nimmer für möglich gehalten.“

Verwundert schaute Marcel Kim an. Nur noch an seinem leicht verzerrten Mund konnte, man dass Entsetzten von vor wenigen Minuten erkennen.

„Wie meinst du das jetzt? Was hat Jeremy denn schlimmes getan? Ich bin total

durcheinander...“

Er spürte, wie seine Knie weich wurden und die Angst wie Gift in seinen Adern brannte. Was - um Himmelswillen - war da Oben mit Jeremy passiert? Warum hatte er ihn so plötzlich angegriffen?

Kim beugte sich über Marcel und nahm seinen Unterarm in die Hand, „Lass uns ein Stück spazieren gehen, ja?“

Ohne die Antwort abzuwarten zog er seinen kleinen Bruder auf den Bürgersteig, und ging nach links die Straße runter.

Einen unendlich langen Augenblick später, presste er Marcel wieder an seine Seite und sprang – ungefähr Fünf Meter weit – über einen Fluss vor dem Waldrand. Er landete Locker auf den Füßen und sauste in den silbrigen Mittag.

„Bleib ruhig!“, zischte er mehr zu sich selbst, als zu Marcel. Der Wind peitschte ihnen unbarmherzig ins Gesicht, während Kim wie gejagt und zum Tode verurteilt rannte.

Er lief schneller als jedes Tier, oder als ein Höchstgeschwindigkeitszug. Dieses Tempo war für einen Menschen absolut unnatürlich...

Panisch krallte sich Marcel an Kims Kleider, und presste die Augen zusammen.

Er erinnerte sich wage an gestern Abend, als Dylan ihm seine Kräfte offenbart hatte. Dies hier war ähnlich.

Nur mit den kleinen Unterschied, dass Kiley sein Bruder war und er ihn schon 14 Jahre lang kannte.

Während sie durch den immer dunkler werdenden Wald liefen, verlangsamte sich das Tempo schubweise. Irgendwann blieb Kim stehen, drehte den Kopf nach allen Seiten, bevor er Marcel widerwillig absetzte.

„Sorry, wenn ich dir weh getan habe.“, sagte Kim monoton als er Marcel betrachtete, der sich mit schmerzverzerrter Mine über die Stelle rieb, wo er ihn festgehalten hatte. Sie waren nun so tief im Wald versunken, das kaum noch Sonnenstrahlen durch das dichte Blätterdach brachen. In der Ferne hörten sie einen Bach plätschern.

„Warum hast mich hier hingebacht?“, fragte Marcel und tippelte ungeduldig auf der Stelle. Er trug noch immer seinen Schlafanzug, der zwar sehr kuschelig war, aber ungeeignet für anstrengte Wandertouren.

„Ich muss dir etwas erklären – oder eher zeigen.“, antwortete Kim. Er blinzelte nicht, und seine Mine war vollkommen ausdruckslos.

So Langsam bekam es Marcel mit der Angst zu tun, und kleine Schweißperlen sammelten sich in seinem Nacken. Dieser Gefühlskalte Ausdruck in Kims schönem Gesicht, stört ihn irgendwie ein wenig. Damit sah der älteste Zwilling aus als plane er grade einen Mord.

Dann blickte sich Kim kurz um und Griff nach einen Stein am Boden. Er hielt ihn so, dass Marcel den Faustgroßen Brocken genau sehen konnte.

„Hart oder?“, fragte Kim ruhig.

Marcel nickte, „Natürlich, das ist ein Steinbrocken - “

Es gab ein leises Knacken, vorauf ein kurzes Mahlen folgte; Kim öffnete seine Hand, und der Staub, zu dem der Stein geworden war, rieselte gemächlich auf die Erde zurück.

„Du hast recht. Das WAR ein Steinbrocken. Allerdings ist meine Haut Härter als seine.“, flüsterte Kim leise.

Zögerlich hob er den Blick.

Auf einmal brach die Sonne durch die Äste und Zweige der Bäume.

Ihr glühendheißes, Orange-rotes Licht fiel auf Kims überirdisch hübsches Gesicht. Welches nun nicht mehr sehr vertraut aussah:

Die Züge waren plötzlich härter und weniger Jugendhaft. Auch wenn er kleiner und zierlicher als Daimon war, spannten sich nun trainierte Muskeln unter der weißen und reinen Haut an.

Die Schultern wirkten breiter, sein Körper stärker und er besaß feste Bauchmuskeln; alles Dinge die Marcells eigener Körper nicht vorwies.

Und Kim war gewachsen.

Nein, eher riesig oder Hünenhaft. Ungefähr doppelt so groß wie ein normaler Mensch.

Doch Kiley war kein Mensch mehr. Nicht mal mehr im Entferntesten.

Er war ein wahrer Alptraum.

Ein Monster.

Ein Dämon.

Dasselbe Ungeheuer, was Marcel vor 7 Jahren in ihrer Küche gesehen hatte;

Die gleiche Marmorfarbene Haut, dieselben gigantischen Krallenhände und ein Haargenau identisches Paar Fledermausflügel auf dem Rücken.

Oh ja, es wäre absurd das Gegenteil zu behaupten.

Genau dieses Wesen hatte ihn eines Nachts verschreckt. Und jetzt stand es hier, mitten im Wald, ganz alleine, und schaute mit trübseliger Mine auf ihn herab.

Ganz langsam streckte das graue Wesen seine Krallenfinger nach Marcel aus, und berührte sein Gesicht.

Der Kleine zitterte heftig und hielt die erschrocken die Luft an.

Es fühlte sich so an, als hätte man ihn grade Kopfüber in einen schlechten Horrorfilm geschmissen.

Der Schweiß in Marcells Nacken hatte sich mittlerweile in einen Bach verwandelt und lief in Strömen über seine Eiskalte Haut.

„Ich bin ein Stone Face.“, sagte Kims Monsterform bedeutungsvoll.

Seine Augen wiesen eine rötliche Goldgelbe Farbe auf, alle beide, doch sie waren vollkommen ruhig,

„Wenn es so etwas wie Steinzeitvampire gibt, dann sind es mit Sicherheit die Stone Face.

Wir sind Uralte Dämonenrasse, die sich Blut und rohem Fleisch ernähren. Darum zählt man uns leider zu den herkömmlichen Vampiren, obwohl unsers Körper nur zu 40 % aus Graf Draculas Blut besteht. Die Stone Face sind nämlich eine Mutation aus einem Dämon und einem Vampir. Ich glaube, dass es ein Drachendämon war; einmal weil unsere Haut so hart und rau wie ihre Schuppen sind, wir eine Feuerlunge haben und Flammen Speichen können und weil wir diese riesigen Klauen an Händen und Füßen besitzen, die sehr nützlich für die Jagd sind. Aber ich bin mir nicht ganz sicher, da müsste ich mal Raymond, unseren Anführer, fragen. Er weiß es ganz genau.“

Ein Blick in die Augen seines kleinen Bruders genügte um Kim zu zeigen, dass er grade mit einer menschlichen Salzsäule redete.

Vorsichtig bettete er Marcells Gesicht in seine Handflächen, und drückte es ein wenig hoch. Zwischen seinen riesigen Krallenfinger fühlte es sich ganz klein und zerbrechlich an. Es kostete Kim einiges an Mühe, um seine Kraft auf ein Minimum zu reduzieren.

Eine einzige flüchtige Bewegung genügte, und schon würde das Genick dieses Jungens in tausend Teile zerbrechen.

So leicht, und doch trotzdem undenkbar.

„Bist du jetzt verwirrt, verängstigt oder all beides?“, fragte Kim leise.

Marcells Augen wirkte starr, ebenso seine gesamte dürre Gestalt. Als der Blonde auch Sekunden später immer noch keine Regung zeigte, runzelte Kiley die Stirn und sah ihn intensiver an.

„Marcel...?“

„Ich weiß nicht. Ich bin eher ein bisschen enttäuscht.“, gestand Marcel endlich und schaute seinem Bruder in die Augen, „Sind Jeremy und Daimon auch welche von diesen Stone Face?“

Kim nickte schweigend.

„Warum habt ihr mir das den nicht schon früher erzählt? Dann hätte ich gewusst, wie ich mich gegenüber euch verhalten soll...!“

Verletzt versuchte Marcel Kims Hände weg zu drücken, aber die Pranken bewegten sich keinen Millimeter.

„Jeremy meint, dass die Realität ein Schock für dich wäre. Das du es nicht verkraftest, mit drei gefährlichen Dämonen unter einem Dach zu wohnen. Ehrlich gesagt, bin ich nicht derselben Meinung.

Du hast einen starken Charakter und du bist sehr mutig, ich versteh nicht, weshalb Jeremy dich immer noch in Watte packt. Du bist kein kleiner, hilfloser Junge mehr, Marcel“

Mit einer sehr liebevollen Bewegung legte er einen Arm um Marcells Schultern und drückte ihn an sich.

Sofort stellte diese seiner erbärmlichen Befreiungsversuche ein.

„Danke für dieses Kompliment.“, bemerkte Marcel und legte seine Wange an Kims Brust. Die Haut war so hart und rau, wie er vorher gesagt hatte; Dann schloss er die verträumt die Augen.

Sie verharrten eine gefühlte Ewigkeit.

Ob Jeremy wieder bei Sinnen ist, fragte sich Marcel müde. Er würde das hier sicher gerne sehen, wo sie sich doch sonst bis aufs Blut bekriegten.

Er seufzte leise. Auch wenn sie ihn Schlusslicht beschützen wollten, fühlte sich Marcel doch trotzdem von seiner Familie hintergangen.

„Wir müssen wieder zurück.“, sagte Kim. Er griff nach Marcells Oberarmen und drückte ihn leicht weg, „Du kannst Daimon und Jerry alles erzählen, aber nicht... nicht das wir gekuschelt haben. Sie werden denn womöglich was Falsches von mir denken.“

„Ich verstehe schon. Mach dir keine Sorgen, ich kann schweigen wie ein Grab“

„Danke.“ Kim lächelte etwas verlegen. Dann schleuderte er Marcel durch die Luft, als er ihn auf seine Arme hob. Daraufhin stieß er sich mit seinen langen Beinen vom Boden ab, und schoss wie eine Rakete in die Luft.

Wenn Marcel bis jetzt schon mal Todesangst gehabt hatte, war das hier kein Vergleich. Sie flogen mit Halsbrecherischer Geschwindigkeit durch das dichte Gestrüpp des Waldes, ohne das kleinste Geräusch zu verursachen – oder gegen einen Baum zuknallen. Es sah so leicht aus, doch der Flugwind riss Marcells Kleider und Haare nach hinten. Stockend zog er die eiskalte Luft ein, die sich wie ein Messer in seine Eingeweide bohrte.

Immer schneller wurden Kims Flügelschläge, die lautlos die Wolkendecke zerrissen.

Es war phantastisch, wenn auch furchteinflößend, aber überwiegend phantastisch.

Und dann war es plötzlich vorbei, wie es angefangen hatte.

Kim hielt sich locker am nächstbesten Ast fest; Er vollführte einen Looping und landete auf den Spitzen seiner Krallenfüße.

„Und wie war das?“, fragte er kichern. Nur am Rand nahm Marcel war, das er Kiley an diesem Tag zum ersten Mal lachen hörte.

„Nie mehr im Leben!“, keuchte Marcel und drückte eine Hand auf seinen Mund. Nur noch einen Schritt, und sein leerer Magen würde eine riesen Portion Magensaft an die Oberfläche befördern.

Kim lächelte, eine Augenbraue hochgezogen.

Er war so schön, dass es fast weh tat ihn anzusehen. Selbst jetzt noch, in dieser Monstergestalt, sah er einfach Umwerfend aus.

„Musst du dich übergeben? Ich hätte damit schon früher gerechnet.“ sagte das Stone Face belustigt.

„Bring mich bitte nachhause, ich habe schwarze Punkte vor den Augen.“

„Alles was du willst. Ich denke mal, dass es zuhause im Moment sicher ist“

Kims Umrisse erstrahlen Scharlachrot, als er die Augen schloss, und sich in sein altes Ich zurück Verwandelte.

Zügig liefen sie über die Hauptstraße, die nach einem kurzen Marsch zu ihrem zurück Haus führte.

„Wie kommt es das ihr zu Dämonen wurdet?“, fragte Marcel und schaute Kim hoffnungsvoll an. Kim erwiderte seinen Blick angespannt.

Bei diesem Gedanken stieg eine unangenehme Erregung in seinen Eingeweiden empor, dass es ihn schier zu erdrücken drohte. Es war ja klar, dass Marcel nun hunderte Fragen unter den Nägeln brannten.

„Daimon und Ich wurden von Jeremy gebissen. Wer ihm die Unsterblichkeit schenkte, wissen wir bis heute nicht. Auf jedenfall hat sich dieses Dämon vor unseren Gesetz strafbar gemacht; Wenn ein Stone Face einen Menschen verwandelt muss er sich so lange um ihn kümmern, bis der Neugeborene sich selber ernähren kann, ohne als Dämon entlarvt zu werden.“

„Und was ist mit den ganzen Mythen? Das ihr angeblich in Särgen schläft, oder kein Knoblauch vertragen könnt?“

Da lachte Kim so laut auf, dass sich auf der anderen Straßenseite eine Frau mit ihrem Kind neugierig zu ihnen umdrehte.

„Das sind alles nur Märchen! Wir zerfallen auch nicht im Sonnenlicht zu Staub oder so! Die meisten Mittel von Exorzisten gegen Vampire, sind frei erfunden. Uns macht weder Knoblauch, noch Silber, noch Licht etwas aus. Wir sind sozusagen Multiresistent gegen Schwachsinn.“

Eine Weile verging bis Marcel seine Gedanken auf die neue Situation eingestellt hatte, und er dazu in der Lage war eine weitere, Sinnvolle Frage zu stellen.

„Das heißt also, dass ihr drei nicht die einigsten Stone Face seid?“

„Nein.“ sagte Kim grimmig lächelnd, „Der Rest der Stone Face Kolonie lebt weit weg in Rumänien. Und das ist wahrscheinlich auch gut so, denn Jeremy, Daimon und ich sind im Vergleich zu den anderen Stone Face noch sehr jung; Ich weiß nicht wie sie darauf reagieren würden, wenn sie wissen dass wir mit einem Menschenkind zusammen leben“

„Ist es den schlimm für euch, mit einem Menschen zusammen zu sein?“, fragte Marcel sichtlich verwundert.

„Das Problem liegt nicht daran, mit dir unter einem Dach zu leben.“ sagte Kim mit einem merkwürdigen Unterton in der Stimme. Sein Lächeln war schon lange verschwunden

„Es besteht viel eher die Gefahr, dich umzubringen und damit eine riesen Hysterie in der Stadt auszulösen. Wir sind nun mal halbe Vampire, und unseren ständigen Durst nach Blut unterworfen!

Du hast ja mit eigenen Augen gesehen wie schnell es gehen kann. Und das schlimmste ist du hast noch nicht mal den Hauch einer Chance dich gegen uns zu wehren.

Dämonen, insbesondere Stone Face, sind den Menschen Kräftemäßig weit überlegen! Wenn die Menschen erfahren das Dämonen existieren, dann brennt wirklich die Hütte. Das oberste Gebot für uns Stone Face ist die Geheimhaltung unserer Spezies. Die Anderen werden niemals unsere Geschwisterliche Bindung akzeptieren – und werden versuchen uns 4 mit allen Mitteln zu trennen.“

Kim sah wie Marcel um Fassung rang, wie er versuchte die ernstesten Worte zu begreifen.

Trotz der wärmer werdenden Sonnenstrahlen lief es ihm eiskalt den Rücken runter; jetzt war es raus. Nun wusste der Kleine was los war. Aber was, wenn er es zwar verstand, doch nicht verarbeiten konnte?

Die Gefühle explodierten in Kims Innern, ließ ihn schreien und vor Panik zittern.

Was, wenn Daimon mit seinen bedenken rechte hatte, und Marcel sich jetzt etwas antun würde? Das könnte Jeremy ihm niemals verzeihen, selbst wenn er noch hunderttausende Jahre lebte!

Verstört packte Kim Marcel an den Schultern.

„Du glaubst mir doch, oder? Ich verspreche dir, das ich auf dich Aufzupasse! Kein Dämon dieser Welt, wird dich jemals anfassen, noch nicht mal ein Stone Face. Bei uns bist du sicher, wir drei beschützen dich!“

Marcel's Kopf war ein wenig abgewannt; natürlich wusste er das seine Brüder, oder vielmehr Jeremy, ihn niemals Verletzten würden.

Sie waren doch noch immer eine Familie.... oder etwa nicht?

Er biss sich auf die Unterlippe; wie gefährlich waren Daimon, Kiley und Jeremy wirklich? Können Vampire in einem Bluttausch alles vergessen, und selbst die Menschen töten die sie eigentlich liebten?

Marcel wusste es nicht, doch er war froh dass Kim nicht merkte, wie weh er ihm mit diesen Worten getan hatte.

Er liebte seine Familie doch – sogar ihn, und Daimon.

Stumm flog der Wind an ihnen vorüber.

„Ihr tut mir nichts!“ sagte Marcel feste, „Wir machen einfach so weiter wie bisher. Das heute Morgen war nur ein kleiner Ausrutscher, ein Missgeschick, ein - “

„Ein dummer Fehler, der dich umbringen hätte können!“

Heftig und unerwartet kamen die Wörter wie Giftpfeile aus Kims Mund geschossen, „Kapiertst du eigentlich was los ist? Wir-sind-Monster! Blutrünstige Dämonen die nichts anders im Kopf haben außer Morden. Wenn Jeremy dich nicht so verdammt lieben würde und so viel Erfahrung hätte, wärest du jetzt schon längst Tot. Das du noch am Leben bist ist reine Glückssache. Vergiss das nie!“

„Nein das ist nicht wahr, ihr seid Stark. Ihr habt es bis jetzt geschafft um euch zu beherrschen, und das schafft ihr auch weiter hin...“ sagte Marcel.

Mit Tränen in den Augenkämpfte er gegen den Schmerz an, der ihn zu überrollen drohte.

Als Kim sich bewusst wurde was er Marcel da Vorgeworfen hatte, fühlte er sich schlecht und senkte Reuevoll den Kopf.

„Ich wollte dir nicht weh tun, verzeih mir. Aber ich weiß auch nicht warum ich auf einmal so Wütend bin, und dir so einen Mist erzähle. Wahrscheinlich mache ich mir nur einfach sorgen um dich.“

Dann schwiegen beide.

Marcel konzentrierte sich darauf nicht los zu heulen, und schaute in den Himmel.

Jede einzelne Sekunde die verstrich, fühlte sich an wie ein Lichtjahr.

Kims Worte ließen darauf schlichen, das sich bald etwas änderte.

Vielleicht wollten sie ihn nicht mehr in der Familie haben, weil es so anstrengen war sich in seiner Gegenwart unter Kontrolle zu halten.

Marcel war erfüllt von panischer angst – sie würden ihn verlassen!

„Bitte nicht!“, keuchte er und bohrte seine Fingernägel unbewusst in Kims Haut, „Lasst mich nicht alleine zurück. Ich mache alles was ihr wollt; Ihr braucht euch nicht zu verstellen, lebt einfach eure Instinkte aus... Aber verlasst mich nicht.“

Sofort schaute Kim zu seinen kleinen Bruder runter, aufgeschreckt von dem veränderten Sinn seiner Gedanken.

„Natürlich bleibst du bei uns, das habe ich dir doch eben grade erklärt. Wir sind doch immer noch Geschwister!“

Überwältigt von seinen Gefühlen schlang er die Arme um Marcel und presste ihn an seine Brust. Regungslos lauschte er nach seinem hämmern Herzschlag, dem unruhigen Atmen, den verzweifelten Schlunzen, das so abrupt gekommen war.

„Bitte hör auf zu weinen.“ sagte Kim traurig, „Wir werden so lange bei der bleiben, wie es sein muss. Und wenn du irgendwann auf eigenen Beinen stehen willst, werden wir dir nicht im Weg stehen. Es liegt ganz in deiner Entscheidung, wie die Zukunft aussieht.“

„Und wenn ich will dass ihr bei mir bleibt?“

„Dann werden wir genau das tun!“

Wieder verharrte sie die Dauer eines unendlichen Augenblicks.

Der ernste Blick von Kim ließ es nicht zu, dass irgendjemand an seinen Worten zweifeln konnte. Und endlich glaubt Marcel ihm.

Ganz langsam nickte er.

„Wir gehen jetzt nach Hause.“ sagte Kim dann bestimmend, „Ich halte dich mit meinem Gelabber nur vom Essen ab.“

„Ich habe aber keinen Hunger.“ rief Marcel. Doch zu seiner Beschämung knurrte in diesen Augenblick sein Magen. Kileys Erzählung hatte ihn so gefesselt, dass er gar nicht mehr ans Essen gedachte hatte.

Es gab doch noch so viel zum grübeln und so viel, was er fragen wollte. Jetzt merkte er jedoch, dass er ein riesiges Loch im Bauch hatte.

Als sie zu Hause waren flitze Marcel sofort ins obere Badezimmer und wusch sich den morgendlichen Schlaf aus den Augen. In dem großen Spiegel über den weißen Waschbecken betrachtete er sein Gesicht kritisch.

Die Haut war blass und rein, wie die eines Gespenstes, keine Spur von Pickeln. Selbst mit den leichten zittern sahen die Lippen noch glatt und weich aus.

Doch dafür wirkte seine Mähne wie ein Heuhaufen.

Rasch nahm er sich eine Bürste und fuhr sich so lange damit durch die Haare bis auch die letzten Knoten verschwunden waren.

Wie gerne er jetzt doch Jeremy sehen würde! Aber der war mit Daimon fort gegangen. Kim hatte gesagt, dass sie auf der Jagd waren.

Ein wenig verträumt tapste Marcel in die Küche. Er hatte sich ein paar frische Klamotten aus seinem Zimmer geholt und angezogen. Dort stand Kim bereits an dem Stahlherd und brutzelte zwei Spiegeleier in einer Pfanne.

Der Essensduft holte Marcells Gedanken in die Gegenwart zurück. Ihm lief das Wasser im Mund zusammen, während Kim nach einem Teller griff, der in den oberen Hängeschränken stand. Lächeln hob er die Eier auf den Teller und stellte ihn auf den Küchentisch.

Marcel setzte auf einen Stuhl und begann gierig die Spiegeleier zu verschlingen. Sie

verbrannten ihm zwar den Mund, aber das war egal. Der Hunger war einfach zu groß. „Schmeckt es dir?“, fragte Kim immer noch Lächeln und ließ sich auf den Stuhl gegenüber von Marcel nieder.

„Zwar nicht so gut wie bei Jeremy, aber schon ganz lecker.“ Marcel setzte sich ein Glas mit Orangensaft an die Lippen um die glühendheißen Bissen runter zu spülen, „Wieso kochst du nicht öfters?“

„Warum denn? Wenn es doch Jeremys Arbeit ist?“ Er zögerte einen Moment, dann bekam seine Stimme einen eigenartigen Klang. „Ich kann es im Nachhinein eh nicht essen“

Marcel blinzelte heftig, „Was denn nicht?“

„Garnichts von dem Zeug.“ sagte Kim trocken, „Wir können uns nur von Blut und rohem Fleisch ernähren. Das Menschenessen macht uns Dämonen auf die Dauer sogar krank. Außerdem schmeckt es sowieso grässlich!“ Er warf Marcells Teller einen sehr angeekelten Blick zu.

„Ich find's ganz Okay!“, murmelte Marcel stur und schob die Gabel erneut in seinem Mund. Dafür dass Kim nichts aß, waren seine Kochkünste doch ganz beeindruckend.

„Fürchtest du dich jetzt nicht vor uns, wo du weißt dass wir Blut trinken?“, fragte Kim auf einmal mit einem sarkastisch Grinsen auf den Lippen.

Vor der Tatsache schreckte Marcel kaum zurück, „Nicht besonders. Nein. Für euch ist es doch natürlich, es ist unausweichbar.“

Grade machte Kim den Mund auf um etwas zu Erwidern, doch zeitgleich öffnete jemand die Wohnungstüren.

Einen Moment lang herrschte vollkommen Still im Haus.

„Kiley?“, rief Jeremy vom Flur aus. Marcel hörte wie er den Reisverschluss seiner Jacke öffnete und sie wahrlich in die Garderobe hing.

„Hier! Wir sind in der Küche“, antwortete Kim abrupt.

Jeremy wirbelte so schnell in den Raum – etwa eine achteel Sekunde später - dass Marcel vor Schreck zusammen zuckte.

Er warf seinem großen Bruder einen vorsichtigen Blick zu. Er sah aus wie immer – naja, nicht ganz wie heute Morgen. Doch es war immer noch Jeremy der da im Türrahmen stand, und kein Monster.

„Liebling?“, fragte Jeremy sanft, aber etwas schüchtern. Er streckte mit besorgter Mine eine Hand nach Marcel aus.

Als er grade überlegte, ob er sie wieder zurück ziehen sollte, stand Marcel auf und legte seine rechte Hand in sie. Seine Berührung schien durch Jeremys Hautoberfläche zu dringen. Es löste ein Kribbelendes, atemberaubendes Gefühl in ihm aus. Er roch keine Angst. Das war Wunderbar! Mehr als er verdient hatte. Viel mehr.

Fast hätte er vor lauter Freude den Ernst der Lage vergessen und Marcel ganz feste umarmt. Doch er hielt seine Emotionen in Zaun. Stattdessen wanderte sein Blick zu Kim. Kim nickte ihm zuversichtlich zu. Dann schaute Jeremy mit Mühe in die Augen Marcells.

„Marcel, hat Kiley dir unser Geheimnis erzählt?“

„Ja.“

„Es war sicher ein schwerer Schock für dich. Es tut mir furchtbar leid, dass ich es dir nicht schon viel eher erklärt habe. Das hätte uns eine Menge scherereien erspart. Aber wusste nicht, wie es ich es dir erklären hätte sollen.“

„Jetzt ist es aber endlich vorbei.“ sagte Marcel mit einem leicht gequälten Lächeln.

„Ich weiß was mit euch los ist.... Und was ihr seid. Kiley hat gute Arbeit geleistet, als er mir das alles erklärt hat. Ich mache euch deshalb keine Vorwürfe, ihr wolltet nur das

Beste für mich.“

Inzwischen stand auch Daimon in der Türe und schaute sich ungläubig die Szenerie an. Leicht nervös bis er sich auf die Zunge.

Es war eine Sache Marcel in ihr Geheimnis einzuweihen, eine andere ob Marcel auch dicht halten würde. Sehr zielstrebig macht Daimon einen gewaltigen Schritt auf ihn zu.

„Vorher sollen wir wissen ob er nicht zu dem nächsten Polizeirevier rennt, und uns verpfeift?“, knurrte Daimon, „Er ist ein Mensch! Er versteht uns Stone Face nicht, wir können ihm nicht vertrauen. Wenn wir nicht aufpassen macht er alles zunichte, was wir in den letzten Jahren aufgebaut haben. Dann hätten wir uns die ganze Zeit umsonst abgeschuftet. Ich will das -“

„Daimon!“, Jeremy unterbrach ihn zwischen, „Ich kenne Marcel ein Leben lang und ich setzte mein größtes vertrauen in ihn. Wenn du damit nicht klar kommst, ist das nicht seine Schuld, sondern deine eigene. Begreif doch endlich mal, dass die Welt nicht nur aus gefahren besteht!“

Daraufhin schoss Daimon das Blut in den Kopf. Ein mächtiges Knurren erhob sich in seiner Brust, was so stark war das der gesamte Boden unter seinen Füßen bebte.

Ehe irgendetwas anders passierten konnte umrundete Kim innerhalb einer viertel Sekunde den Tisch, und versteckte Marcel hinter seinen Rücken. Er nahm die lauernde, halb geduckte Haltung ein die Marcel schon von heute Morgen kannte. Auch in seiner Kehle dröhnte ein leichtes Fauchen.

Es war ob ein Alptraum wahr geworden wäre.

Jeremy spannte seine Muskulatur an, bereit sofort los zu Springen. Die Hände hatte er zu Klauen geformt, und er konzentrierte sich nur auf Daimons Rückseite.

„Nein.“ sagte Jeremy mit zusammengepressten Kiefern. „Heute gibt es keine weiteren Angriffe mehr!“

Ganz wie von selbst zogen sich seine Lippen zu einem warnen Zähnefletschen zurück. Der wilde Laut der aus seinem Mund kam, ließen Daimon und Kim gleichermaßen innehalten. Marcel sprang einen Meter zurück. Er war auf der Hut, doch Jeremy wirkte nicht Aggressiv.

Zu mindestens nicht gegenüber ihn.

Der Ausdruck der sich in den Gesichtern der Zwillingbrüder widerspiegelte, konnte er nur unter Respekt einordnen. Oder vielleicht Ehrfurcht.

„Warum?!“, fauchte Daimon wütend ohne sich einen Millimeter zubewegen, „Wieso beschützt du ihn immer wieder!? Er ist doch bloß ein Wertloser Mensch.“

Jeremy schenkte ihm einen frostigen Blick, „Ich selbst entscheide was Wertlos ist, und was nicht.“

Ein neues Knurren ließ Daimons Körper erzittern, er öffnete den Mund so dass die langen Eckzähne zusehen waren; rückartig richtet er sich auf und verließ die Küche, mit der Absicht in die Stadt zugehen.

Kiley wartete fünf Sekunden, bevor er fragte:

„Soll ich ihm folgen?“

Jeremy nickte kurz, woraufhin ein Schatten an ihm vorbei flog und Kim durch die Wohnungstüren stürmte.

Nun war Marcel mit Jeremy alleine.

Er hielt dem ernsthaften, wachsamem Blick seines älteren Bruders stand.

Jeremy reagierte schneller, als Marcel denken konnte, und das war verdammt schnell. Mit einer Bewegung, unvorhersehbar und heftig streckte er beide Arme aus und riss Marcel von den Füßen, während er ihn an seinen Körper quetschte.

„Es tut mir so leid was heute alles passiert ist.“ sagte Jeremy reuevoll, „Und es tut mir leid, dass ich dir unser wahres Ich verschwiegen habe. Ich dachte, du würdest uns für Verrückt erklären, oder vor Angst durchdrehen. Beides ist nicht passiert. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie glücklich mich das macht.“

Marcel bewegte sich nicht. Es war so eine vertraute, liebevolle Berührung wie man es von Jeremy kannte. Von ihm ging keine Gefahr aus, das spürte Marcel deutlich.

Er umarmte Jeremy und drückte das Gesicht an seine harte Brust. Seine Haut war erstaunlich warm für einen Untoten.

Beinahe heiß... Marcells Kopf flog nach hinten.

Jeremy glühte regelrecht. Ob auch Dämonen Fieber bekommen?

„Warum bist du so warm?“, fragte Marcel verwirrt. „Ich dachte immer, Vampire hätten eine unerträglich kalte Haut“

Jeremy kicherte und wickelte eine dunkle Haarsträhne um seinen Finger, „Das zählst für uns Stone Face nicht: Unsere Körpertemperatur passt sich ganz dem Umfeld an. Sie ist so flexibel wie ein Gummiband. Wenn ich zum Beispiel in Alaska wäre, wo es eiskalt ist, könntest du mich nicht anfassen ohne dich tierisch zu verbrennen.“

„Mmmm...“, murmelte Marcel. Er hatte jedoch noch etwas anders auf den Herzen, was an ihm zerrte wie eine ausgehungerte Flamme. Eine Art Störung, die ihm schon die ganze Zeit belastete. „Hasst Daimon mich deshalb so? Weil ich ein Mensch bin?“

Jetzt sah Jeremy eher gequält aus, als Erleichtert.

Er fasste Marcel am Ellenbogen und führte ihn ins Wohnzimmer.

„Sag bitte nie mehr, das Daimon dich hasst. Naja, es stimmt schon das er dich nicht grade vergöttert, aber von Hass ist es noch weit entfernt. Seine Abneigung ist nicht gezielt auf deine Person gerichtete, es ist vielmehr die Tatsache, dass er sich in deiner Gegenwart ständig kontrollieren muss. Für ihn es ist es noch ziemlich anstrengt seinen Durst nach Blut zu zügeln. Deshalb ist es schon ganz richtig, wenn du sagst, dass sich Daimons Wut auf deine Menscheseite bezieht. Aber wie gesagt – es hat nichts mit meinem Charakter zu tun. Das kannst du mir glauben.“

Sanft nahm er Marcells Hand und führte sie zu seinen Mund; zu seinen Lippen, mit den gefährlichen Reißzähnen darunter...

Ganz automatisch verkrampfte sich Marcel. Eine natürliche Schutzreaktion die die Schauer auf seiner Haut auslösten. Zischend atmete er die Luft ein. Und dann war es plötzlich vorbei.

Jeremy entfernte sich ein Stück von ihm und lächelte sein schönstes Engelslächeln.

„Wie ich sehe hast du schon gegessen.“ sagte Jeremy schmunzelnd, „Und was hast du heute vor?“

Marcel kniff die Augen zusammen. Der Hausartest bestand nach wie vor.

„Ich würde ja gerne weg gehen, aber ich darf nicht... Stubenarrest, weißt du noch?“

„Na schön.“ sagte Jeremy seufzend. „Junger Mann, du bist frei. Aber -“

Das Lächeln machte Marcel solch eine Hoffnung dass er Jeremy wild umarmte, ihm somit das Wort abschnitt und in den Flur rannte.

Auf dem halben Weg blieb er stehen und schnappte sich das dicke Telefonbuch, das wie immer neben der Hörmuschel lag.

Damit lief er die Treppe hoch und ließ sich in seinem Zimmer nieder.

Die enigste Person, die er jetzt sprechen wollte hieß Dylan.

Er suchte in der Namenliste Dylans Nachnamen, der ungefähr am Ende des >S< stand. Ein Finger hatte bereits die ersten 3 Ziffern gewählt, als ihm förmlich etwas ins Gesicht sprang.

In der Namensliste stand nicht Dylan Smirnow, sondern Mephisto Smirnow.

Das war wirklich beängstigend.

Wäre er nicht so scharf darauf mit Dylan zu sprechen, hätte er sich wahrscheinlich nicht getraut anzurufen. Doch der Drang war stärker als das Gefühl, er überrollte es einfach wie eine Stahlkugel.

Also tippte Marcel die letzten Zahlen ein und wartete, währenddessen trommelte er mit den Fingerspitzen ungeduldig auf den Fußboden. Schon beim zweiten Klingeln würde der Hörer abgehoben und eine überraschend sanfte, und warmherzige Stimme sagte;

„Hallo, hier bei Smirnow.“

„Hallo, ich heiße Marcel Sandjoé.“

Kurz hielt der Empfänger des Telefonates die Luft an, dann hörte Marcel an dem leichten Rasseln, als die Person schnell ausatmete.

„Achso, der Marcel. Na, das ist aber eine angenehme Überraschung. Du möchtest sich mit meinen Dylan sprechen, stimmt's?“

Es hörte sich jedoch gar nicht Überrascht an, eher auswendig gelernt und geprobt.

„Ja bitte.“ sagte Marcel Erleichtert.

Diese Person am Telefon konnte unmöglich der berühmte Mephisto sein.

Seine Stimme war viel zu freundlich und warm für einen kaltblütigen Dämon.

Dieses angenehme Gefühl das sich bei dem Klang dieser Stimme in einem ausbreitete, wäre schwer zu künsteln.

Marcel hatte sich in der letzten Nacht unheimliche Sorgen wegen Mephisto, dem Satan, gemacht und der lebte gar nicht mit Dylan zusammen in einem Haus? Oder vielleicht doch, und ein dritter, noch unbekannter Mann hatte den Hörer einfach nur abgenommen.

„Dylan!“ rief die Person durch ihr Haus, oder ihre Wohnung.

Es dauerte nur 5 Sekunden bis das Telefon weiter gereicht wurde, und Dylans Stimme zu hören war.

„Hallo?“ es hörte sich eigenartig steif an, ob ihm etwas großes Haariges mit spitzen Zähnen im Nacken säße.

„Hi, Dylan! Wie geht es dir?“

„Oh... Marcel. Hi, klar, mir geht es super. Was gibt's?“

„Ich wollte heute nochmal in die Stadt gehen, kommst du mit?“ fragte Marcel munter.

„Mmmm...“ murmelte Dylan tonlos, „Ich kann nicht, ich muss noch -“

„Erzähl doch nicht so einen Unsinn!“ zischte der Mann von eben ihn an, vermutlich stand er lauschend neben ihm. „Von wegen du hast keine Zeit; Du bist doch den ganzen Tag nur noch von ihm am quatschend. Jetzt zeig mal das du ein Mann bist!“

Dylan holte tief Luft, und sagte dann etwas in einer Sprache die Marcel nicht verstand. Nach einer Weile war ein lautes Lachen zu hören, dazwischen rief Dylan heftig >AUA< Ein erschrockener Ausdruck huschte über Marcells Gesicht, dann hatte sich wieder unter Kontrolle. „Dylan?“ fragte er verwirrt.

„Ja, es ist alles in Ordnung.“ Dylan kicherte unsicher.

„Also... wenn du nicht mit kommen möchtest, ist das kein Problem. Ich kann auch alleine -“

Dylans Freund schnitt ihm mit einem Schnalzen der Zunge das Wort ab.

„Natürlich geht Dylan mit dir nach Thirsk.“ sagte der Freund selbstbewusst in den Hörer. Er fauchte kurz, als Dylan etwas in der Fremdensprache erwiderte.

„Auch wenn er jetzt noch wie wild tobt, er geht mit. Ich persönlich werde ihn bei euch zuhause abliefern. Bis gleich, Marcel Sandjoé.“

„Ja.“ flüsterte Marcel zurück, doch die Verbindung war schon unterbrochen.

Er hielt das Handy in seiner Hand fest, und starrte ihn an, ohne den Apparat wahrzunehmen. Gleich würde Dylan also mit seinem komischen Kumpel bei ihm antanzen.

Wie Jeremy wohl das wohl finden würde?

Ganz sicher nicht super toll, um ehrlich zu sein wäre er nicht grade hoch erfreut darüber.

Überraschungen waren nach seiner Meinung ziemlich lästig, oder sogar bedrohlich.

Jeremy tickte so dass er immer wissen musste, was just in diesem Moment um ihn herum geschah. Wenn er es nicht wusste, machte es ihn nervös.

Ohne viel Lärm zu machen schlich Marcel sich in die Diele und zog seine Jacke an, die wie immer an der Garderobe hing. Er lauschte angestrengt in den Flur hinein, ob es ihm etwas nütze war eine andere Frage.

Nach einer gefühlten Ewigkeit näherte sich das Geräusch eines Autos, dessen Motor einen unheimlichen Sound prodozierte.

Neugierig ging Marcel zum Fenster und schaute heraus.

Vor ihrer Einfahrt stand ganz unauffällig ein schwarzer Lamborghini, mit dunkel getönten Scheiben. Eine Türe des Luxuswagens öffnete sich, und Dylans Silhouette hob sich langsam von der Dunkelheit des Innenraums ab. Er hatte den Kopf nach hinten gedreht und seine Lippen bewegten sich so schnell, als ob er mit den Fahrer diskutieren würde. Marcel warf einen Blick über die Schulter; glücklicherweise hatte noch niemand die Gegenwart ihrer Besucher bemerkt. So schnell wie seine Beine ihn trugen hechtete er daraufhin zur Türe, packte mit beiden Händen den Knauf und wirbelte sich selbst nach draußen.

„Bis später dann! Ich bin mit Dylan in der Stadt, Jeremy!“, rief er den Hausflur.

Mit einem leisen Klicken fiel sie sanft in die Angel zurück.

Für´s erste war das gar nicht mal so schlecht, dachte Marcel glücklich, und drehte sich zu dem Lamborghini um, diesem tollen Geschoß.

Sein Blick wurde ziemlich mürrisch von Dylan erwidert und er kam mit großen Schritten auf ihn zu gepoltet.

„Schön dich zu sehen.“ sagte Dylan förmlich.

„Ähm.... Hi“ Marcel war sich nicht sicher ob er erleichternd sein sollte, oder erschrocken. Dylans Blick nach zu urteilen, wäre er lieber ganz wo anders, als hier vor dem Haus.

Er strich sich sein langes weißes Haar nach hinten, das Dylan heute ausnahmsweise mal offen trug.

Marcel musterte sein Freund; bis auf den Gesichtsausdruck sah er eigentlich ganz normal aus. Wie immer, wie er es gewohnt war.

„Können wir den heute noch nach Thirsk gehen? Jeremy hat den Hausarrest aufgehoben. Ich bin endlich wieder frei, und ich brauche dringend ein paar neue Hosen. Meine Alten sind schon ganz verschließen und schmutzig...“

Als Dylan das hörte verdrehte er theatralisch seine Katzenaugen.

„Mein lieber Marcel.“ schnurrte er und fiel sofort in seine gewohnte Art zurück, „Du kannst dir anziehen was du willst, selbst eine Plastiktüte mit der Aufschrift: Chemiebombe, und du siehst immer noch toll aus. Was willst du also mit Hosen? Kauf dir lieber ein paar sexy Hotpants, die bringen deine Figur viel besser zur Geltung.“

Die Reaktion auf die Aussage war ein tiefes Fauchen, was sich aus Marcel die Kehle schlich.

„Das würdest du gerne sehen, he?!“

„Ja was denkst du denn? So etwas Tolles bekommt man nicht alle Tage zusehen. Das

ist ein wahrer Festschmaus für meinen Sehnerv! Auf so etwas Heißes wie dich, habe ich knapp 400 Jahre gewartet.“

Auf einmal wurde die Türe an der Fahrerseite geöffnet, und ein junger Mann Mitte zwanzig stieg aus dem Luxuswagen.

Er war komplett in Schwarz gekleidet. Der Fremde hätte ein dünnes Top mit einem tiefen Ausschnitt an, eine kurze Lederjacke und eine sehr enge Hose aus Leder. Die silberne Schnalle seines Gürtels hatte die Form eines Menschlichen Totenkopfes. Außerdem hielt er seine Tintenschwarzen Haare Schulterlang, oder länger, das er ziemlich modern gestuft trug.

Aber das seltsamste an ihm, war das Make-up.

Offenbar hatte der Mann die Augen mit schwarzen Eyeliner umrandet, mindestens 10 schichten Mascara auf seinen langen Wimpern aufgetragen und grauen Lidschatten bis hin zu den Pechschwarzen Augenbrauen verteilt.

Marcel's Herz klopfte heftig, während er den skurrilen Mann betrachtete.

Dylan räusperte vornehmend und der Mann schaute schmunzeln zu ihnen rüber.

Seine Haut war leicht gebräunt und sehr rein.

Aber das war nicht der Grund weshalb Marcel seinen Blick nicht abwenden konnte. Es war sein Gesicht, das so umwerfend schön und ebenmäßig aussah.

So etwas sah man sonst nur auf den Titelblättern von populären Modezeitschriften, und nicht in einem verschlafenen Kaff Englands. Der Mann stand inzwischen vor ihnen und Dylan ergriff das initiative.

„Das hier ist mein Freund Marcel.“ erklärte er ruhig, „Und Marcel, das ist - “

„Hey Dylan, ich kann mich ja wohl noch selber vorstellen!“ sagte der junge Mann rasch. Außergewöhnlich weich und melodisch klang seine Stimme.

Es war dieselbe, mit der Marcel vor einer halben Stunde gesprochen hatte; So etwas ist nicht nachzuahmen. Blitzschnell schoss die Hand des Fremden nach vorne, und versenkte die Fingerspitzen in Dylans Taille. Dieser hüpfte quietschend zur Seite, und konnte sich damit noch so grade retten.

Dann schauten sich beide einen unendlich langen Moment an, und brachen darauf in ein schallendes Gelächter aus.

Marcel spürte wie ihm die Luft weg blieb, als der Mann sich drehte und IHN zielstrebig ansteuerte. Es half alles nichts, selbst kein Zittern, er musste seinen Mut zusammen nehmen und den Kerl begrüßen. Und dann schnell zu Dylan flüchten, dachte er nervös.

Der Mann lächelte und blieb im sichern Abstand stehen, vermutlich wollte er Marcel nicht ängstigen. Obwohl das schon längst der Fall war.

„Hi, schön das ich dich mal endlich kennenlerne, Marcel Nickita Sandjoé.“, sagte er und reichte Marcel die Hand. Sein fester, selbstsicherer Händedruck war wie erwartet.

„Dylan hat mir tagtäglich die Ohren von dir voll gequatscht, was mir fürchterlich auf die Nerven ging. Ich wusste doch gar nicht, vom wem er die ganze Zeit sprach“

„Danke, ich freue mich auch.“ meinte Marcel aufrichtig. Irgendwie strahlte der Mann eine beschützende Aura aus, die es einem gar nicht erst ermöglichte sich unbehaglich zu fühlen.

Er spürte wie auch Dylans Anspannung nachließ.

„Hast du nicht etwas vergessen?“ fragte dieser zum den Fremden gewandt.

„Natürlich nicht!“ gab der Mann unwirsch zurück. „Ich wollte ihn keine Angst einjagen. Er zittert ja schon ohnehin.“

Der Fremde verdrehte die Augen, als geschätzte 200.000 Gewitterwolken über Dylans Gesicht hin wegzogen. Fast 10 Minuten lang diskutierten sie über ein Thema, das

Marcel nicht so richtig begriff. Als könnte der Mann Gedankenlesen, lenkte er seine Aufmerksamkeit auf Marcel zurück und presse ein gekünsteltes Lachen raus.

„Entschuldigung, wir wollten dich verwirren. Übrigens...“ der Mann grinste noch breiter, wobei es immer noch freundlich wirkte „Ich bin Dylans Erziehungsberechtigter, du kannst mich Mephisto nennen.“

Nein, das dürfte nicht wahr sein, dieser Mensch konnte nicht böse sein! Dazu sahen seine schönen Augen, die die Farbe von glühender Kohle hatten, viel zu sanft aus.

Marcel schmunzelte, die letzten Tage seines Lebens waren wirklich mehr als nur Verrückt.

Aber jetzt war es an der Zeit, die Notbremse zu ziehen.

Sein Lächeln gefror in Sekundenschnelle, als Mephisto es bemerkte ändere sich auch sein Gesichtsausdruck. Irritiert schaute dieser zu Dylan.

„Haben wir einen Fehler gemacht? Ich mag diesen Blick nicht, der sieht aus als hätte der Kleine das Reich der Vernunft verlassen.“

„Oh... ich denke, das meint er auch von uns.“ Dylan streckte besorgt einen Arm nach Marcel aus. „Geht es dir gut?“

Marcel drehte seinen Kopf zum Haus zurück. Ein einziger Schrei müsste genügen, um Jeremy raus zu locken.

„Das ist nicht nötig...“, meine Mephisto prompt, und eine leise Drohung schwappte in seiner Stimme mit.

„Was?“, fragte Marcel verwirrt, ohne auf den gefährlichen Klang einzugehen.

„Du bist nicht in Gefahr. Es ist alles in Ordnung, kein Grund zur Panik“

Marcel spielte immer noch der Ahnungslose, und zog seine Augenbrauen nach oben.

„Das weiß ich, aber ich bin etwas...“

Mit einer einfachen Kopfbewegung warf Mephisto seine dunklen Haare, die seine Sicht beeinträchtigten, nach hinten.

„Du brauchst nicht Lügen, das steht dir nicht“

Marcel schob seine Unterlippe nach vorne und schau ihn mit großen Augen, von unten her an. Darauf ist noch jeder hereingefallen.

Aber nicht Mephisto, nein, er nicht. Alle vielleicht, doch dieser Dämon verspürte seine eigene Art von Zauber.

Er hörte mit seiner gekünstelten Freundlichkeit auf, und starrte Marcel ernst an.

„Wirkungslos...“, murmelte er kühl. „Der Niedlichkeitsbonus zieht bei mir nicht im Geringsten.“

„Okay.“, rief Dylan laut während er zwischen Mephisto und Marcel sprang. „Wir wollten doch alle auf dem Teppich bleiben, oder? Es ist so langsam an der Zeit in die Stadt zugehen, sonst haben die Geschäfte eher zu, als das wir im Wagen sitzen. Komm...“

Er hackte sich bei Mephisto unter und zog ihn zum Lamborghini. Zwei Sekunden später lief er zu Marcel zurück.

„Na super.“, keuchte er vor Anstrengung, „Sorry, ich hätte dich vorher warnen sollen. Mephisto kann Gedankenlesen. Wenn du ein sorgloses Leben haben willst, würde ich ihn nicht mehr belügen. Das mag er gar nicht. Sag ihm beim nächsten Mal wenn du dich fürchtest, auch wenn es peinlich ist! Aber die Wahrheit ist bei weitem Ungefährlicher.“

„Dieser Rat kommt wirklich ein winziges bisschen Spät, aber trotzdem danke.“, zischte Marcel zurück, „Und was soll ich denn jetzt machen? Hasst er mich nun?“

„Nein, natürlich nicht. Vergiss eure kleine auseinandersetzen einfach. Das ist das Beste, was du tun kannst. Endlose Entschuldigungen und Begründungen machen

Mephisto auch noch Aggressiv. Lass uns hinten einsteigen... Und denk daran: Keine Märchen erfinden!"

Das war ja mal ein toller Anfang für eine innige Freundschaft mit einem Dämon, dachte sich Marcel sarkastisch.

Er hörte wie der Motor angelassen würde, und stieg rasch mit Dylan ein.

Marcel's erster Gedanken war: Perfekt.

So teuer wie der Wagen von außen aussah, war er auch von innen eingerichtet: Schwarzes Leder, Panzerglas, neumodische Stereoanlage, summender Bordcomputer, viele Knöpfchen die blinken, riesen Boxen... All das Zeug, das sich stinkreiche Mafiabosse leisten konnten.

Währenddessen drückte Mephisto einen Knopf am Armaturenbrett und das Radio schallte sich ein. Augenblicklich später drang eine rauchige Männerstimme, und harter, dazu passender Gitarrenbass aus den Hightech boxen.

„Und du gehst also mit Dylan in die selbe Klasse?“, fragte Mephisto plötzlich. Mittlerweile klang seine Stimme wieder so freundlich und warm wie am Anfang.

Dieser Kerl war wirklich ein Meister der Augenwischerei. Er könnte es mit der Schauspielerischen bahn versuchen, in einem Uraltentheater. Bis jetzt hatte Marcel noch keinen Menschen, oder vielmehr Dämon, kennengelernt der es so schnell schaffte, jemanden ins Gefühlchaos zu schützen.

„Ja.“, sagte Marcel schlicht. Er war sich immer noch nicht sicher, ob der Dylans Begleitung nett oder beängstigen finden sollte, deshalb lief er sich zu ein paar Worten mehr herab. „Wir haben uns direkt angefreundet. Dylan ist sehr zuvorkommend“ – schleim, schleim, schleim - „Danke, dass sie mich mitnehmen.“

„Ich dachte, wir wären inzwischen beim >du< angelangt. So alt wie ich bin, sehe ich doch beim besten Willen nicht aus.“ antwortete Mephisto keck und blickte per Rückspiegel in Marcel's Gesicht. Er übergang eine Antwort, und redete einfach weiter. Es war ein seltsames, aber doch recht freundliches Gespräch.

Marcel's einzige Aufgabe bestand darin das er zuhören, denn Mephisto quatschte anscheinenden für sein Leben gern. Sie redeten – er redete - über dies und das, Belanglosigkeiten einfach.

Doch in alldem fand Marcel nicht die Antwort auf seine Frage, ob Mephisto jetzt das grausame Ungeheuer war, wie ihm sein Ruf vorhersage, oder nicht.

Dylan jedenfalls, möchte Mephisto sehr gerne und ihm war es großzügiger erlaubt, mal einen Satz zusagen.

Eine viertel Stunden später hielt der Lamborghini am Bordstein der großen Einkaufsstraße. Natürlich zog er die Blicke aller Passenden an, die mit offenen Mündern stehen blieben um den Wagen zu bewundern.

„Geht schon mal ohne mich vor.“ sagte Mephisto. „Ich suche nur schnell einen geeigneten Platz für mein Baby...“

„Warst du hier schon mal?“, fragte Dylan, Marcel anblickend während er die Türe öffnete und ausstieg.

„Manchmal.“, gestand Marcel, „Jeremys Lieblings Läden sind in der Nähe. Aber ich finde die sind alle zu teuer... ich meine, ich gebe doch keine 60 Euro für eine stinknormale Jeans aus.“

„Oho.“, meinte Dylan etwas verlegen. „Dann wärst du besser mit jemand anders Shoppen gegangen. Mephisto und ich sind in Sachen Geld-Angelegenheiten eher großzügig... bei unseren Ausflügen sind 500 Euro weg, wie nichts“

„Naja... was meinte Mephisto eigentlich mit einen >geeigneten Platz< für den Wagen suchen?“

„Er ist zwar kein Mensch, aber immer noch ein Mann. Und er liebt sein Auto über alles. Wahrscheinlich trägt er es hoch auf einen Wolkenkratzer, oder zu mindestens dahin, wo kein normal Sterblicher ran kommt“

Ein Auto. Ein Mann.

Ein Dämon. Ein Luxusschlitten.

Sie schlenderte bereits gemütlich über den Bürgersteig und warfen ein paar interessierte in die Schaufenster, als Mephisto die Jungs einholte.

Unbemerkt schlich er sich von hinten an die beiden ran, und schnappte sich jeweils an einen Arm wo er sich unterhacken konnte. „Und wo geht's zuerst hin?“ fragte er lächelnd, „Gucci, Vuitton, Armani oder doch lieber Hermés?“

„Wir sind nicht in New York – solche Läden gibt es hier nicht.“ sagte Dylan und grinste unschuldig, woraufhin Mephisto ihn fassungslos anstarrte.

„Kein Armani...?“

„Nein.“

Was auch immer Mephisto jetzt tun könnte – er würde es nicht schaffen, ein Armani oder Vuitton Laden aus dem Boden zu stampfen. Also fügte er sich Zähneknirschend seinem Schicksal, und gab sich seiner trüber werdenden Gedanken hin. Mit seiner Shopping-Laune war es nun vorbei.

Das heißt: Vorübergehend.

Nach einer Weile betraten sie das erste Geschäft, ein kleiner gemütlicher Shop er viele, verschiedene Modeevents anbot.

So schnell wie Dylan einen Haufen Klamotten zusammen gesucht hatte, konnte Marcel nicht mal blinzeln. Ohne Diskussionen wurde er daraufhin in eine Umkleidekabine gesteckt, und mit Hosen und Hemden bestückt.

„Diese Sachen müssten dir eigentlich passen.“ sagte Dylan lächeln. „Wenn nicht, kannst dir immer noch andere holen. Ich warte solange hier draußen.“

Damit setzte er sich in einen Sessel und langte nach einer Modezeitschrift, die in seiner Nähe lag.

Grinsend zog Marcel den Vorhang zu, und nahm ein weiß-rotes T-Shirt vom dem Haufen, um es näher zu betrachten. Auf den ersten Blick sah es gar nicht so übel aus. Im Gegenteil!

Es war sogar ziemlich hübsch.

Auf was für Ideen so ein alter Dämon noch kommen konnte, und das auch noch Zeitensprechend. Dylan hatte es echt drauf, was Sachen Styling und Mode anging.

„Bist du fertig?“

„Gleich!“

Schnell zog sich Marcel das T-Shirt an, zupfte etwas daran rum und hüpfte aus der Kabine.

„Und? Wie sehe ich aus?“

„Hmm...“ Dylan betrachtete ihn kritisch. „Zieh doch mal das Violette an... das da (Er zeige auf Marcells Brust) macht deinen Teint so blass. Das ist vielleicht Gruselig.“

„Spinnst du? Das würde den Jungen doch noch blasser machen! Das Rote ist schon richtig.“

Wie per Knopfdruck tauchte Mephisto plötzlich neben dem nahe liegenden Kleiderständer auf; er sah nicht mehr so zerknirscht aus wie am Anfang, und die Andeutungen eines Lächelns umspielte seine schön geschwungen Lippen.

Er drückte Marcel mit der rechten Hand in die Umkleidekabine zurück, und drückte ihn mit der Linken ein weiteres T-Shirt in die Hand.

„Zieh das doch bitte an.“ schnurrte er verschwörerisch, „Dieses kleine, schwarze Ding,

wirft dich direkt in ein ganz anders Licht. Darauf können wir zwei Wetten.“

Doch Marcel hätte eher ein Loch in Daimons Lieblingsjacke geschnitten, als mit Mephisto irgendeinen Deal einzugehen. Deshalb setzte er ein künstliches Lächeln auf, und zog ihm den Vorhang vor die Nase.

Das schwarze T-Shirt war ein ganzes Stück enger als die Klamotten die Dylan ihm gegeben hatte.

Oh weh... Er betrachtete sich Stirnrunzelnd im Spiegel: Wenn das nicht Ober Tuntig aussah, wollte er von nun an nicht mehr Marcel heißen.

Ob er sich SO raus trauen konnte, die Haut in seinem Gesicht glühte vor Scham, oder würden die Leute im Laden ihn anglotzen wie ein missglücktes Alien?

Marcel atmete zweimal betont ruhig aus, und verließ dann mit klopfenden Herzen den Geschützen Raum. Das Licht blendete ihn just in diesen Moment so stark, dass er nicht sah wie Dylan verlegen die Augenlider niederschlug.

Die beiden Dämonen zeigten nicht direkt eine Reaktion. Was Marcel so nervös machte, dass er anfang auf seiner Unterlippe herum zu kauen. Vielleicht sollte er sich still und heimlich in die Kabine zurück schleichen, wer ja blöd sich hier als Witzfigur zu präsentieren. Er hatte sich grade umgedreht als eine warme Hand ihn bestimmend zurückhielt.

„Wo willst du denn hin?“ Mephisto blickte grinsend auf ihn herab. „Das steht dir doch super gut. Du bist perfekt für solche Klamotten. Schau dir doch nur mal Dylan an; der arme Kerl ist schon so beschämt das er sich gar nicht mehr Traut, dich anzugucken. Oder Dylan?!“

Als Dylan das Gesagt bewusst wurde, war es wie ein Schlag ins Gesicht.

Er lief zuerst Knallrot an, und dann kalk Grau. Aber Dylan sagte kein einziges Wort, er starrte Mephisto nur sehr ernst an.

Frustriert zog Marcel sich daraufhin zurück, und zog sich wieder seine alten Klamotten an.

Dieser Mephisto!

Er nahm kein Blatt vor dem Mund und sagte gradewegs das, was er dachte.

Irgendwie schüchterne er Marcel immer mehr ein.

Er war noch nie besonders Schlagfertig gewesen. Im Gegensatz zu seinen großen Brüdern, war ein eher harmloses Mauerblümchen. Gegen solch einen Aggressiven Gegner konnte er wirklich nur verlieren...

Marcel machte sich bereits darauf gefasst, dass der folgende Mittag nicht ganz so lustig wurde wie bisher. Öffentlich hatten Mephistos `Nettigkeiten` grade erst angefangen.

Das wurde ihm deutlich bewusst, als sie zwei weitere Salons hinter sich gelassen hatten.

Ob es nun die stille Verkäuferinnen oder die gaffenden Passanten waren; Alle bekamen ihr Fett ab. Und wenn mal jemand so mutig war auf Mephistos Sticheleien einzugehen, dann zeigte der Dämon in ihm seine wahre Natur.

Der eiskalte, arrogante Schönling der Marcel im vorbei gehen in den Hinter zwickte, bekam sogar eine von ihm geschmiert. Der Lüstling lag bestimmt grade mit einem Schädelbasisbruch in der Klink, während eine Schwester seinen Kopf verbannt.

Dylan hatte unterdessen nicht mehr mit ihnen gesprochen. Stur starrte er auf seine Schuhspitzen und lief mit abwesendem Gesicht über die Straße. Dieser Zustand beruhigte Marcel enorm.

Er hatte diese Maske vor nicht allzu langer Zeit schon mal gesehen.

Aber darüber durfte er nicht grübeln; er lenkte sich damit ab indem Kaugummis auf

den Boden zählte. Ein eher schwächlicher versucht, um sich vor Mephistos Kräfte und Fähigkeiten zu schützen.

Schwach, doch wirksam.

Anscheinend bemerkte Mephisto das Gefühlschaos in Marcells Herzen nicht.

Der große, sportliche Mann mit der gebräunten Haut schaute viel lieber in die Schaufenster der Geschäfte.

Eine Zeit lang beobachtet ihn Marcel aus dem Augenwinkel heraus.

Wenn er es nicht besser wüsste, dann hätte er Mephisto für ein redegewandtes, attraktives und leicht verrücktes Model gehalten, das immer zu in seiner eigenen, chaotischen Welt lebte. Ein Paradiesvogel der sich zum Frühstück vier Päckchen Speed auf einmal reingezogen hatte.

„Was ziehst du denn so ein besorgtes Gesicht, Marcel? Stimmt etwas nicht?“

Mephisto suchte Marcells Blick. Die Fragezeichen konnte man sich fast wortwörtlich in seinen Augen vorstellen.

Sag ihm, was Sache ist! Rief eine laute Stimme in Marcells Gedächtnis, die alles andere Überdröhnte.

„Dylan...“, murmelte er mit unbeweglichen Lippen.

„Was ist mit ihm?“, fragte Mephisto in seiner normalen Tonlage.

„Ich glaube, du hast ihn vorhin verletzt. Hast du nicht gesehen, das er schon die ganze Zeit am schmollen ist? Er kann einen schon richtig leidtun.“

Ungläubig schüttelte Mephisto den Kopf das seine dunklen Haarsträhnen nur so umher flogen. Dann trat er so energisch aus, dass er Dylan rasch einholte, der inzwischen 4 oder 5 Meter von ihnen entfernt ging.

„Was ist!?“ , hörte Marcel Dylan giftig zischen.

„Bist du etwa Angefressen?“ In Mephistos Stimme schwappte deutlich eine leise Spur Hohn mit.

„Nein, und jetzt lass mich zufrieden – ich habe Kopfschmerzen!“

Von der einen auf die andere Sekunde veränderte sich die Lage, und Mephisto zeigte so etwas wie Reue.

Er schaute mit einem Dackelblick auf seinen Schützling hinunter, und hob die Hand die er anschließend auf seinen Kopf legte. Mehr als einen herablassenden Seitenblick, gepaart mit dem skeptischen Hochziehen einer Augenbraue bekam er von Dylan jedoch nicht.

„Ich kenn deine Tricks alle.“ sagte der Jüngere kühl. „Bei mir musst du schon zu anderen Maßnahmen greifen.“

„Was soll ich denn deiner Meinung nach tun? Auf der Knien vor der her rutschen, und um vergeben betteln?“

„Das wäre mal ein interessanter Vorschlag.“

„Jetzt bleib mal auf den Teppich Junge. Überleg mal, mit wem du hier grade sprichst.“ Plötzlich sah Mephisto Dylan finster und abweisend ins Gesicht. „Vergiss nie mit wem du es zutun hast...“

Verwirrt blickte Marcel zu den Streitenden hinüber.

Oh-ho. Obwohl Mephisto völlig ruhig gesprochen hatte, könnte er trotzdem eine ernstgemeinte Warnung in seiner Stimme heraushören. Marcel trat einige Schritte näher heran, um nichts von dem Gespräch zu verpassen.

„Bleib bitte eben stehen.“

In diesen Moment funkelte Dylan Marcel böse an, aber das sah dieser nicht.

Oder er ignorierte es. Nichtsdestotrotz war Marcel sich sehr wohl bewusst, in ein Fettnäpfchen zu tapen. Doch der Drang, Dylan beschützen zu wollen, war um das

Hundertfache stärker.

Auch wenn er nicht die leiseste Ahnung hatte, WIE er ihn bestehen konnte.

„Wie wäre es, wenn wir hier einen Schnitt machen und jeder alleine weiter geht?“, sagte Mephisto bestimmend, ehe er einen Blick zu den Geschäften auf der gegenüberliegenden Straßenseite machte.

Dylan sagte grollend „Von mir aus...“ und lief vor Wut rot an.

„Wir treffen uns denn in 3 Stunden an der Kirche, ist das ok?“

Der Albino musste sich anstrengen ruhig zu bleiben, und versteckte seine bebenden Hände in den Hosentaschen.

Marcel nickte.

Als Mephisto die Straßenseite wechselte und endlich außer Hörweite war, atmete Dylan Erleichtert aus.

„Tut mir leid.“ sagte er leiser als nötig, „Manchmal geht mir seine überhebliche Art so auf den Wecker, das ich eine unsichtbare Grenze überschreite. Dann zieht er andere Seiten auf, selbst gegenüber mir. Dagegen kann ich mich nicht mal wehren, und ich muss mich einfach fügen.“

„Das kann ich nur allzu gut verstehen.“ meinte Marcel leicht fröstelnd. „Ich bin sicher wenn Mephisto sauer ist, das dann alle Lebewesen im Umkreis von 100 Metern das Weite suchen.“

Alles im einem traf diese erklären so ziemlich ins Schwarz.

Anscheinend war Dylan ein wenig aus der Bahn geworfen aufgrund der raschen und punktgenauen Feststellung.

„Sollen wir uns eine Weile hinsetzen, Dylan?“ fragte Marcel seinen Freund vorsichtig, „Du bist jetzt sicher aufgewühlt. Schon den ganzen Tag wirkst du sehr angespannt. Was ist los mit dir?“

„Ach was, mir geht es gut. Ich bin schon schlimmeres gewohnt als solch eine Standpauke.“ Dylan verzog seine vollen, blassen Lippen zu einem nicht sehr überzeugenden Lächeln.

„Jetzt sei doch mal vernünftig! Du hast mir zuhört, als ich Probleme zuhause hatte und dasselbe will ich nun für dich tun. Ich weiß ganz genau, dass du reden möchtest. Gib mir doch eine Chance.“

„Nein!“ zischte Dylan. Marcel war sichtlich irritiert als er in Dylans erstarrtes Gesicht sah.

„Wa... Warum denn nicht?“, stammelte er fieberhaft und suchte nach den richtigen Worten. „Du hast mir doch auch dein Geheimnis anvertraut, warum willst du denn jetzt nicht mit mir sprechen?“

Noch nie zuvor hatte er ein solches Loch ins Herz gebrannt bekommen.

Inzwischen konnte er Dylan wirklich gut leiden, und er hatte das Gefühl, das sein empfinden erwidert wurde. Oder vielleicht doch nicht, und Dylans Zuneigung existierte gar nicht?

Nein ganz sicher nicht, dachte Marcel stur, Dylan hat schon so viel für mich getan; er mag mich auch. Er muss mich mögen. Wir sind Freunde!

Verzweifelt versuchte er ruhig und gelassen zu bleiben.

Hilfe – jetzt bloß nicht anfangen zu heulen! Das wäre megapeinlich.

Schon die blanke Vorstellung daran färbte sein Gesicht rot.

„Weil es halt nicht geht!“, stieß Dylan wütend hervor und starrte grimmig auf Marcel hinab. Der Abstand zwischen ihnen betrug in etwa 13 cm.

„Okay, dann eben nicht. Ich wollte ja nur helfen.“ Das Leuchten in Marcells Augen verschwand, schmollend zog er den Mundwinkel unten.

So etwas Dummes! Warum wollte Dylan sich nie helfen lassen? Was bezweckte denn diese elende Machogehabe?

„Warte mal.“ rief Dylan hinter ihm her. Schlagartig sprang er nach vorne und packte Marcells Handgelenk. Dieser wollte allerdings nur noch weg, und begann sich gegen Dylan zu wehren. Doch er hatte nicht den Hauch einer Chance.

„Was ist denn jetzt noch!?“

Rauchen vor Zorn wirbelte Marcel herum, und stutze augenblicklich.

Auf einmal sah Dylan verändert aus; er wirkte gebrechlich und verletztlich. Vom dem Grimmige Ausdruck im seinem Gesicht war nichts mehr zu erkennen.

„Es tut mir leid.“ sagte er reuevoll, „Ich bin etwas zerrüttet. Eigentlich sollte ich ja froh sein das du dir Zeit für mich nehmen möchtest, stattdessen fauche ich dich hier an.... Das ist sehr taktvoll von dir. Danke Marcel.“

Einen Moment schauten sie sich schweigend an. Dylan fühlte sich nicht wohl in seiner Haut; Auge um Auge standen sich beide gegenüber.

Wie die Aufgehende Sonne einen dunklen Ort erhellte, ließ ein zucken der Mundwinkel Marcells Gesicht strahlen.

„Okay, deine Entschuldigung nehm ich an“.

„Danke Kleiner.“

Endlich kehrte der Schatten von Dylans altem Lächeln zurück. Liebevoll strich er mit der recht Hand durch Marcells Haar. „Wir sind ganz in der Nähe vom Stadtpark. Wollen wir uns nicht da auf eine Bank hinsitzen? Dort ist es viel schöner, als hier...“

Butterweich lösten sich alle Zweifel von Marcells Verstand. Wie Alban zu denken Dylan würde ihn nicht gern haben!

Als Dylan dann auch noch einen Arm um seine Schulter legte, umschloss er wie selbstverständlich Dylans Hüfte. Wie groß er doch inzwischen geworden war... Bildete er das nur ein, oder war Dylan seit gestern Abend tatsächlich gewachsen?

„Bist du größer geworden?“ fragte er prompt.

„Wie bitte?“

„Du bist gewachsen! Gestern warst du nur einen Kopf größer als ich, und heute... heute bist du fast 2 Köpfe größer! Mmm, nicht ganz; Aber einen halben mindestens“ Dylan wirkte ein wenig durcheinander. So hatte Marcel ihn bis jetzt noch nie erlebt.

„Wie...“ stotterte er. „Wie hast du das bemerkt? Das waren doch nur 4 Zentimeter... oder nicht? Aber Mephisto macht keine Fehler, er ist sicherer als ein Narkosearzt. Das dann doch nicht wahr sein!“

„Hey! Ganz ruhig! Ich habe zwar keine Ahnung wovon du sprichst, aber dreh nicht durch. Es ist alles in Ordnung. Jungs machen in der Pubertät nun mal einen Schuss in die Höhe. Bei manchen früher, bei andern später.“

Allmählich wurde Dylan stiller. Die Worte zeigten ihre Wirkung, er atme einmal tief ein und lange aus. Die goldenen Katzenaugen schlossen sich.

Dabei zeichneten sich seine Bauchmuskeln deutlich unter dem Shirt ab. Auch wenn es durchgeht schwarz war, konnte Marcel die Waschbrettartigen kurven genauestens erkennen.

Was für ein Körper! Diese Kraft, diese Dynamik.!

Er musste schwer Schlucken.

Warum hatte Gott ihm selbst nur so einen Weiberkörper geschenkt?

Wie gerne würde er jetzt seine Hand ausstrecken und diesen Bauch berühren, er wollte prüfen, ob er genau so harten war wie er aussahen.

Doch wie würde das auf einen Fremden wirken?

Dylan war ein Junge - und er auch! Der würde das sicher nicht lustig finden, wenn

Marcel ihn aus reiner Neugierde angrabschte. Auch wenn sie Freunde waren, und gut mit einander auskamen erteilte das einem noch längst nicht Erlaubnis den andern zu befummeln.

Ich habe doch einen Knall! Niedergeschlagen verlangsamte Marcel seine Schritte und schlich mit hängendem Kopf über den Asphalt.

Was war denn in seinem Kopf kaputt? Weshalb wollte er Dylan unbedingt anfassen? Und warum raste sein Herz so verdammt schnell, nur weil sie Arm im Arm durch die Straße liefen?

„Marcel?“

„...“

„Träumst du – Marcel?“

„Hä? Ich meine, was hast du gesagt?“

Unfähig Dylan in die Augen zu schauen, bemühte sich Marcel verzweifelt locker zu klingen.

„Warum ziehst du so ein Deprimiertes Gesicht? Hast du wieder Krach zuhause?“, fragte Dylan besorgt. Er griff nach Marcells Kinn, drehte es zu sich und zwang ihn so, ihm in die Augen zu schauen.

„Nein... das ist es nicht...“

„Mephisto? Macht er dir Angst?“

„...Nein... Ich...“

Es zerriss ihm beinahe das Herz in Dylans Gesicht zu blicken.

Noch immer umklammerte dessen Finger sein Gesicht und die Stelle wo sich ihre Haut berührte, loderte mittlerweile wie Feuer.

Sie waren sich definitiv zu nah. Gefährlich Nah.

„Ich hab's kapiert – Es liegt nicht an Mephisto, es liegt nicht an deinen Brüdern, es ist einfach das du...“

Marcel unterbrach ihn Kopfschüttelnd, das Blut gefror in seinen Adern zu Eis.

„So ist es nicht, ich bin nicht schwu -“

„Das du doch Angst vor mir hast...“ beendete Dylan seinen Satz mit einem sehr melancholischen Tonfall.

Aus Marcel Gesicht war sämtliche Farbe gewichen.

Das, hatte er nicht erwartet.

Die Tatsache das Dylan tatsächlich glaubte, dass er sich noch immer vor ihm fürchtete versetzte Marcells Herzen einen Stich. Wenn er wirklich so dachte, könnten Dylan sich irgendwann von ihm zurückziehen... Das würde er garantiert nicht verkraften.

„Da liegst du falsch!“, rief Marcel und presste sich zum Beweis an Dylans Seite. „Ich habe dir doch gesagt dass ich dich so akzeptiere wie du bist, und daran hat sich derweilen nichts geändert! Du verschreckst mich ganz sicher nicht mit deinem Wesen. Schließlich kannst du nichts dafür, dass du ein Dämon bist.“

„Und warum bist dann so komisch zu mir?“

„Ich...“

„Ja?“

Wie sollte er es ihm nur sagen, ohne das Dylan die Falschen Schlüsse daraus zog?

Er fand ihn einfach nur wahnsinnig nett, das war alles, mehr wollte er gar nicht sagen.

„Schon gut“ sagte Marcel, „Es ist alles gut so, wie es ist. Schau mal, da vorne ist eine Bank. Wow, ich habe nicht einmal bemerkt das wir schon im Park sind. Das ging schnell.“

Bisher war er blind mit Dylan gegangen, jetzt aber nahm Marcel seine Umgebung deutlich wahr.

Dies hier war zweifelsfrei derselbe Park von gestern Abend. Sie gingen zu der leicht verwitterten Bank und ließen sich auf ihr nieder.

„Okay“ sagte Dylan schließlich. „Ich habe dir eh schon mein halbes Leben erzählt, also wird das dich auch nicht aus den Pantoffeln hauen. Im Gegensatz zu andern Dämonen und Menschen, kann ich über meinen Körper bestimmen. Wenn ich mich heute dazu entschieße zum Beispiel grüne Augen zu haben, werden sie morgen so aussehen. Dasselbe Schema betrifft den Rest von mir. Ich habe gestern beschlossen ein paar Zentimeter zu wachsen, da das jedoch ein weitaus mächtiger Zauber ist, hat Mephisto mir geholfen. Anscheinend ist dabei etwas schief gegangen, und ich bin größer geworden als beabsichtigt.“

„Du glücklicher“ murmelte Marcel Zähneknirschend. „Ich wäre gerne ein Stück größer. Guck mich doch mal an: ich ein Strich in der Landschaft, jeder Windstoß pustet mich um...“

Dylan seufzte schwer.

„Ach Marcel, dieses Thema hatten wir schon mal. Du bist erst 14 Jahre, und noch im Wachstum. Außerdem hast du selbst erst eben gesagt, dass manche früher wachsen, andere später. Dann gehörst du halt den denen, die länger brauchen. Na und? Das ist doch kein Problem.“

„Da magst du recht haben, aber im Vergleich zu meinen Brüdern bin ich ein Winzling. Selbst Kim der eher zierlich und schmal ist, war mit 14 Jahren schon über 172 groß. Da wird sich bei mir nicht mehr viel tun! Ich bleibe eine Bohnenstange.“

Als Marcel sah wie skeptisch Dylan ihn anschaute, verstummte er prompt.

„Ich mag es nicht, wenn du so schlecht über dich selber sprichst“

Tatsächlich meinte Dylan es so, wie er es grade gesagt hatte, sein erstens Gesicht ließ keinen Zweifel daran zu.

Um kein Öl ins Feuer zu gießen, zog es Marcel vor nicht weiter über diese Sache zu sprechen.

Der Tag war schließlich noch lang, und Dylan deutlich im Vorteil.

Es blieb eine Weile ruhig.

So still, dass es Marcel bald unangenehm auf die Ohren drückte.

„Sag doch bitte etwas!“, bat er kläglich.

„Es gibt da etwas, was mich schon die ganze Zeit beschäftigt. Wenn du von deinen Brüdern sprichst, redest du ausschließlich von Jeremy. Von den andern Beiden habe ich so gut wie nie was gehört.“

„Das liegt daran, dass wir uns nicht grade mögen. Kim kann ja ganz nett sein, aber Daimon... Daimon ist einfach nur abartig. Er hat was gegen mich, und wenn ich nicht aufpasse macht er mich eines Tages einen Kopf kürzer.“

Was Stärke, Größe und Gewicht betrifft kann ich es nicht mit ihm aufnehmen. Ich mag ihn zwar auch nicht wirklich, aber ich verhalte mich nicht aggressiv gegenüber Daimon. Im Gegensatz zu ihm. Tagtäglich trietzt er mich...“

Langsam streckte Dylan seine Finger aus und streichelte tröstend Marcells Hand. Er lächelte den Kleinen mitfühlend an. Dieser lächelte tapfer zurück; kaum hatten sich ihre Blicke getroffen entspannten sich seine Schultern automatisch.

„Hast du schon mal versucht mit ihm zu reden?“, fragte Dylan ruhig. „Es muss doch irgendetwas geben das euch zusammen bringen. Etwas, das ihr beiden mögt. Ihr seid doch Brüder, du weißt was er gerne hat. Vielleicht sollst du einfach mal auf Daimon zu gehen, und schauen wie er reagiert. Es kann ja sein das ich doch nicht so unterschiedlich seid, wie du bisher dachtest.“

Marcel runzelte die Stirn und sah ihn missbillig an.

„Dylan, ich habe dir grade gesagt das er mich Tod schlägt, wenn ich ihm nicht aus den Weg gehe. Und dann soll ich mich Freitagsabends mit ihm ins Wohnzimmer kuscheln, und einen Komödie schauen während wir gemütlich Kartoffelchips knabbern? Das könntest du mit jeden andern Bruder auf der Welt machen, aber ganz sicher nicht mit Daimon.“

„Na gut.“ murmelte Dylan. Er wollte Marcel besänftigen, damit er wieder fröhlich wurde. „Das legt sich bald von alleine. Du wirst schon sehen. Dein Bruder ist noch jung, und in machen Sachen stur wie ein Esel. Irgendwann geht diese Zeit vorbei.“

Marcel konnte sich nicht vorstellen dass dies jemals eintreffen würde.

Jung hin, Jung her.

Aggressivität war ein Charakterzug, und keine Phase die mit der Zeit verging.

Der Mittag schien es plötzlich ziemlich eilig zuhaben und brach in Größen Stücken voneinander ab.

Alles verging viel schneller. Irgendwann streckte Dylan seine schläfrig geworden Glieder und erhob sich von der Bank.

Sie gingen zur Kirche wo Mephisto bereits auf sie wartete.

Zwei große Tragetaschen hielt er in den Händen, und ein freundliches Lächeln auf den Lippen. Er hatte den Lamborghini bereits in der Nähe geparkt, so dass sie gar nicht weit laufen mussten.

Als Marcel gewohnheitsbedingt auf sein Handy schaute, fand er eine Kurzmittlung im Posteingang vor.

Hi Brüderchen, wunder dich nicht wenn keiner zuhause ist; Ich bin Kim in die Stadt gefahren. Du brauchst nicht auf uns zu warten, wir kommen erst Spät zurück. (Er braucht neue Klamotten) Falls du nicht pünktlich im Bett liegst, rufe ich Daimon an. ☐
Jeremy

Hilfe – war das nicht heftigste Ironie des Schicksals?

Erst vor wenigen Minuten hatte er sich unschön über Daimon geäußert, und wenige Augenblicke später sollte er mehr als 4 Stunden mit ihm unter einem Dach verbringen?

Das war reine Sabotage!

Diese Bestrafung war schmerzhaft, aber Tatsache.

Marcel begann sich unbehaglich zu fühlen.

Er wollte nicht nach Hause zurück, und mit Daimon alleine in einem Haus sein.

Er hatte in letzter Zeit ziemlich fies über seinen großen Bruder hergezogen.

Aus unerklärlichen Gründen bekam der deswegen fast ein schlechtes Gewissen.

Sicherlich war Daimon auch nicht grade ein Unschuldslamm aber er hatte wenigstens die Kraft, und die Technik sich in heiklen Situationen zu verteidigen. Wer dennoch so einfältig war und sich mit einem Karatemeister anlegte, der bemerkte spätestens beim ersten Faustschlag seinerseits dass etwas gehörig schief lief. So wie einer von diesen Typen wollte Marcel mit Sicherheit nicht enden.

Die >harmlose< Kostprobe eines vergangen morgens im Bad reichte ihm voll und ganz.

Während Marcel so vor sich her träumte lenkte Mephisto den Wagen in einen Wald hinein und wieder heraus, der dämmerte Horizont wirkte gruselig.

Und beunruhigend.

„Sollen wir dich Montagmorgen abholen, Marcel?“

Eine Sekunden war Marcel wie erstarrt, zögerlich drehte sein Gesicht in zu Dylans Richtung. Vor lauter deprimierenden Grübeleien hatte er vergessen wo er eigentlich war.

„Das würdet ihr wirklich machen? Danke schön.“ Seine Stimme klang rauher als sonst. Etwas später kam der Lamborghini schnurrend zu stehen.

Unschlüssig schaute Marcel zu ihrem Haus empor, das von beiden Seiten mit dichten, dunklen Nadelholz umwuchert wurde.

Er hatte Panik. Aus diesem Auto wollte er nicht raus. In diesem Haus wartete das schlimmste auf ihm. Das aller schlimmste.

„Gute Nacht, Kleiner. Ich bin Montag so gegen viertel vor Acht da.“ sagte Mephisto und lächelte Marcel per Rückspiegel gutmütig an.

In Marcells Ohren klang das mehr nach seinem Todesurteil.

Zitterend stieg er aus, und schon alleine vom eisigen Windhauch bekam er eine Gänsehaut am ganzen Körper.

Jetzt reg dich nicht auf und bleib locker, befahl er widerwillig seinem krampfenden Magen.

Der Adrenalin Spiegel in seinem Blut stieg.

Nur noch 8 Schritte bis zur Haustüre. Er redete sich ein, das er keine Angst haben zu brauchte. Das Schlimmste was passierte konnte, wäre sein Tod. Keinen Grund sich aufzuregen! Solange es Daimon schnell und schmerzlos machte, war es kein Problem...

Doch so recht wollte sich Marcells Verstand mit diesen Gedanken nicht anfreunden.

Als ob Daimon so etwas wie Mitleid besitzen würde!

Zögerlich schloss Marcel die Türe auf und betrat den Hausflur.

Auf den ersten Blick wirkte alles ganz freundlich, wenn auch Stockfinster.

Keine Handgranate, keine Messer, keine Peitschen ja noch nicht mal einen Elektroschocker!

Marcel ging in die Küche und genehmigte sich eine Kirschjogurt.

Er wollte das zu Bett gehen solange wie möglich hinaus zögern, und schaute unterdessen im Wohnzimmer einen Actionfilm auf Fox. Um halb Zehn ging er die Treppe hoch um sich im Bad Nachtfertig zumachen. 15 min später schloss er seine Zimmertüre ab –der Film gehörte zu der heftigeren Sorte- nur für den Fall der Fälle.

Sobald er seine Schultasche für den übernächsten Morgen gepackt hatte, durchwühlte er seine Hosentaschen, bis er einen metallicblauen MP3-player fand.

Er drückte auf >Start< und ließ sich auf sein Bett fallen. Dazu schloss er die Augen und zog schon mal die Bettdecke hoch. Im stillem fragte er sich warum Dylan ihn Montag abholte – an der Wahrheit seines Versprechens zweifelte er nicht, aber wieso auf einmal all der Luxus?

Sie kannten sich erst ein paar Tage, und doch hatte Marcel das Gefühl dass Dylan ihn unheimlich mochte...

Alleine schon die Art und Weise wie er redete, dass er sich immer für ihn einsetzte, und dass er so fürsorglich mit ihm umging. Marcel atmete lange aus und vertiefte sich in den Gitarrenbass und Screameinlagen von Escape the Fate.

Irgendwann – um zwei Uhr - rutschten seine Hand über die Bettkante und der MP3-player landete scheppernd auf den Laminatboden.

Mit einen mal saß er Kerzengrade da. Die Lampe auf den Nachttisch brannte noch immer. Schlaftrunken langte Marcel nach dem Gerät auf den Boden und warf es etwas unsanft auf seine Schultasche. Seufzend schallte er noch die Lampe aus und drehte

sich dann auf den Bauch um weiter zu schlafen.

Aber irgendwie funktionierte das nicht mehr.

Er war hellwach und so ausgeruht wie nie zuvor. Doch er hatte erst knappe 3 Stunden geschlafen, eigentlich müsste er sofort wieder ins Land der Träume hin abgleiten. Nach einer halben, schlaflosen Stunden gab er es auf, und schwang seine langen Beine aus dem Bett.

Wenn er schon nicht schlafen konnte, wollte er wenigstens etwas nützlich machen.

So nahm er sein Schulbuch zur Hand, setzte sich an den Schreibtisch und begann von der Seite weiter zu lesen wo sie auf dem Gymnasium zuletzt aufgehört hatten.

Doch so Ruhig blieb es nicht lange Zeit.

Plötzlich drang mittellaute Musik in seinen Gehörkanal, und das letzte bisschen Schläfrigkeit verabschiedete sich. Es dauerte etwa schätzungsweise 8 Sekunden – und dann war es wieder so Leichenstill wie vor 10 Minuten.

Verwirrte starrte Marcel hoch zur Decke.

Die Musik kam zweifelsfrei von Oben, der dritten, eher unbewohnten Etage. Zuerst wollte er es einfach vergessen und weiter lesen – oder versuchen wieder einzuschlafen – aber die neugierige, die ihm Trieb nach oben zu gehen, war schließlich stärker.

Leise verließ er sein Zimmer und späte von dort aus runter in den Hausflur: Am Hacken hing nur ein einzelner, funkelnder Schlüsselbund. Und das war sein eigener. Demnach zu Urteilen waren Jeremy und Kim noch immer unterwegs.

Wie schwer konnte es denn sein ein neues Paar Klamotten zu kaufen?

Das war ihm ein wirkliches Rätsel. Als er die Treppe zur dritten Etage hochstieg, verhielt er sich ungewöhnlich leise.

Das lang daran, dass er es dort Oben ein wenig gruselig fand.

Zwar gab es dort nichts wovon man sich fürchten musste, doch Marcel hatte immer ein ungutes Gefühl wenn er diese Treppe empor stieg.

Sooft er sich auch einredete ruhig zu sein, blieb der Instinkt zur Flucht stark erhalten. In der dritten Etage gab es nur 6 Räume; eine Wäschekammer, einen Abstellraum, zwei Gästezimmer, ein provisorisches Wohnzimmer und den wirklich gut eingerichteten Fitnessraum von Jeremy und Daimon.

Ganz langsam setzte Marcel einen Fuß vor den andern, und als er am Fitnessraum vorbei schlich hörte er wieder diese Musik.

Es war erstaunlich ruhige, entspannte Musik.

Hin und wieder setzte dynamisches Trommelgewirbel ein, aber nur für eine kurze Dauer, dann wurde es wieder leiser in der Klangwelle. Es dauerte nervenaufreibend lange bis Marcel es wagte die Türe zu öffnen. Oder vielmehr den Hebel runter zudrücken, und einen Blick in den Raum zu werfen.

Zwischen den verschiedenen Fitnessgeräten, Gewichten und Matten erhob sich eine Kreisrunde und kahle Fläche.

Und in der Mitte stand Daimon.

Er trug eine weite, schwarze Hose und ein Chinesisch wirkendes Oberteil. Es besaß keine Ärmel, und war aus mattblauem Stoff mit einem Hauch von Lila gefertigt. Obwohl es weit geschnitten war, füllten Daimons kräftiger Rücken und seine breiten Schultern es komplett aus.

Während Marcel ihn betrachtete führte er zahlreiche Aufwärmübungen aus. Seine Bewegungen waren schnell, stark doch leider Aggressiv.

Da Daimon den Rücken zur Türe gedreht hatte, bemerkte er seinen Nächtlchen Beobachter nicht. Er verlagerte seine Gewichte nach vorne und ging in den Kopfstand

über, seine Beine hob er langsam an und streckte sie der Decke entgegen.

Marcel starrte ihn wie gebannt an und beobachtete das Spiel der Muskulatur, während Daimon ruhig die Sekunden zählte. Der Kopfstand schien ihn überhaupt keine Mühe zubereiten! Es war wirklich beeindruckend was sein Bruder da trieb, und das alles so spät am Abend.

Strecken, Bücken, Sit-ups, Kniebeugen, Liegestütze, Dehnen, das volle Programm.

Er hat einen bemerkenswerter Körper, dachte Marcel. Seine Taille war schmal wie die eines Mädchens, dagegen sein Bauchdecke geriffelt und eisenhart. Wie Marmor. Kaum zu glauben das er noch vor wenigen Monaten den denselben, schlaksigen Körper besaß wie sein Zwilling.

Dann begann Daimon mit seinen eigentlichen Übungen und ging in eine Kriegerfigur über. Schläge, so schnell und hart das man sie gar nicht sah, kraftvolle Sprünge und Tritte, die aus dem Nichts zukommen schienen.

Von dieser Show war Marcel überwältigt, er bewunderte Daimon aufgrund seines Märchenhaften Körpers, den er so gut kontrollierte. Dafür würde jeder Sportler seine Seele verkaufen.

Als Daimon sich langsam auf den Boden gleiten ließ (nach einem Sprungkick) machte er sofort mit Liegestützen weiter. Er balancierte seine Körper nicht auf der flachen Hand, sondern auf den Fingerspitzen. Nach

zehn weiteren Übungen ging sein Atem fast normal, als hätte er sich nicht sonderlich angestrengt, das war wohl das Ende seines Trainingsprogramms.

Marcel wollte ihn nicht stören und sich in sein Zimmer zurück schleichen. Jemand wie Daimon nahm seinen Sport sehr ernst, vom Aufwärmen bis zur Abkühlphase. Er hatte fast die Treppe erreicht, doch plötzlich –

„Wenn du mir schon 5 min Löcher in den Rücken starrst, kannst du auch rein kommen!“

Zu seiner Überraschung stand Daimon mit einem Handtuch im Türrahmen und trockene grade seine Rotemähne.

Völlig verduzt, wie gelähmt blieb Marcel stehen. In dieser Situation traute er sich nicht sich umzudrehen.

Er befürchtete, das Daimon ihm ein paar gepfefferte Schellen verpasste.

Allerdings sah Daimon ihn nur abschätzend an; „Solltest du nicht schon längst im Bett liegen? Es ist schon weit nach Mitternacht, morgen bist du Kaputt.“

„Ja eigentlich sollte ich das – aber da habe ich plötzliche deine Musik gehört und bin hoch gekommen.“ Da er sich an Dylans Worte erinnerte, lief er sich zu ein paar mehr Worten herab. „Entschuldige wenn ich dich gestört habe, aber das sah echt gut aus. So etwas könnte ich nie im Leben.“

„Danke für das Kompliment. Da steckt auch eine Menge, harte Arbeit hinter.“, bestätigte Daimon und ließ die Schulterblätter kreisen. Er fühlte sich bestens und wusste, wie sein Body auf andere wirke – unabhängig vom Geschlecht. „Also, was ist nun? Kommst du noch mit rein oder gehst du zurück ins Bett? Ach ja, ich habe vorhin eine SMS von Jeremy bekommen. Jetzt hat er den Jeep komplett geschrotet. Total Schaden. Sie verbringen diese Nacht in einem Hotel in Thirsk. Anscheinend, ist unser großer Bruder Fuchsteufelswild – sein geliebtes Auto wird in diesem Augenblick wahrscheinlich zur´ Sardinienbuge gepresst.“

Als Daimon den Mund zu einem schiefen lächeln verzog, sah er für Marcel im ersten Moment aus wie der besagte große Bruder.

Dieselben Augen, die gleiche Mimik. Es war beängstigend wie ähnlich sie sich sahen.

Nie im Leben hätte es Marcel für möglich gehalten ein normales Gespräch mit Daimon

zuführen. Deshalb lehnte er seine Einladung auch nicht ab. Ingeheim hoffte er natürlich, noch mehr Sportlicheaktivität zu erblicken.

Der Fitnessraum war in etwa so groß wie Marcells Zimmer.

Sehr groß und sehr hell.

Grade holte Daimon zwei Boxsäcke von der Deckenhalterung und legte sie auf den Boden. Sie dienten in diesem Fall als Sitzgelegenheit.

„Ich denke das Kampfsport auch etwas für dich sein könnte.“ meinte Daimon ruhig und wies Marcel mit einer Handbewegung an sich zu setzen. „Du bist zwar schwächling und klein, aber das macht den Überraschungseffekt noch größer. Was meinst du die Leute gucken würden, wenn du so einem Schläger oder Säufer eins aufs Fressbrett gibst? Denen würden garantiert die Augen aus den Kopf fallen!“

Er grinste in sich hinein. „Ich stell’s mir grade vor. Und am besten knüpfst du dir direkt Felix vor. Die Drecksmade hat’s eindeutig verdient. Wenn Dummheit klein wäre, könnte der unterm Teppich Fallschirmspringen.“

„Ich soll den Kerl aufs Kreuz legen?“

Jetzt schaute Marcel Daimon argwöhnisch an. War das hier ein Spiel? „Will soll ich das denn machen? Ich kann kein Karate, oder so einen Kram...“

„Dafür bin ich ja da. Wenn du möchtest, Unterrichte ich dich. Aber pass auf, du kriegst nicht den Kleinen-Bruder-Bonus! Du wirst genau so schufteten müssen wie meine restlichen Jungs. Heut zu Tage Herrchen raue Sitten auf den Straßen der Zukunft. Hier passt die Redewendung; Fressen, oder gefressen werden, wie die Faust aus Auge. Entweder du kämpfst mit vollem Einsatz für deine Ziele, oder du gehst jämmerlich in der Masse unter, Marcel.“

Daimon sagte das so ernst und so selbstsicher, das man ihm einfach glauben musste. Die glasklare Sicherheit die in seiner Stimme mit schwappte, hätte jedes Menschliche Wesen überzeugt.

Marcel nickte mit trocknen Hals. Unter Privatstunden verstand er was anders...

„Wir fangen am besten direkt Morgen Nachmittag an. Da habe ich erst Zeit. Sagen wir so um 16 Uhr?“

„Ich weiß nicht... Ich kann zwar gut laufen und mich bewegen. Aber ich bin zu schwach für Karate.“ Neben dir wirke ich wie eine hochbeinige Elfe, dachte Marcel.

Eine Weile betrachtete Daimon ihn mit hochgezogenen Augenbrauen; „Manchmal frage ich mich echt von wem du dieses Selbstbewusstsein geerbt hast. Ähm HALLO!? Letztens in der Cafeteria, da hast du dich auch mit Felix angelegt, und nicht feige den Schwanz eingezogen. Was ist plötzlich los mit dir? Du bist doch nicht auf den Mund gefallen, oder bescheuert. Jetzt hast du endlich die Gelegenheit all die Penner von unserer Schule in den Boden zu rammen. Und ich kann dir bei bringen wie du das machst! Vertrau mir.“

Marcel war verwirrt. Warum verhielt sich Daimon auf einmal so freundlich?

Vorwenigen Stunden hatte es so ausgesehen, ob er ihn am liebsten erschlagen wolle. Vielleicht hatten Kim oder Jeremy ihm mal gehörig den Marsch geblasen. Was auch immer geschehen war: Daimon war nicht mehr wieder erkennen.

Unterdessen blickte Daimon auf seine Rolex die neben den Boxsäcken lag. „Marcel, du solltest jetzt wirklich ins Bett gehen, ansonsten macht mir Jeremy morgen die Hölle heiß.“

„Alles klar. Gute Nacht dann.“ Marcel erhob sich flink und umklammerte den Sack auf den er gesessen hatte mit den Armen.

Er wollte ihn zurück an den Haken hängen. Aber der wollte das anscheinend nicht; er

macht sich so schwer dass Marcel ihn nicht einmal anheben konnte. Vorhin bei Daimon hatte es so einfach gewirkt. Hinter sich vernahm er plötzlich ein leises Lachen.

„Komm schon, geh schlafen. Ich erledigte das. Nachher hast du einen Leistenbruch.“ meinte Daimon glucksend.

Er nahm den massiven Boxsack und hang ihn mühelos einen nach dem andern auf. Alles sah bei ihm so leicht aus. Der Dämon in seinem Lieb verlieh ihm anscheinend ungemeine Stärke. Das hatte Kim ihm selbst bestätigt; Dämonen sind viel kräftiger gebaut als Menschen.

Marcel nickte. Ihm war das nur recht.

In dieser Nacht schlief Marcel ruhig, traumlos und erschöpft vom langen Tag.

Als er erwachte, horchte er in die Finsternis hinein; Unten in der Diele war es Mucksmäuschen Still. W

ie lange Jeremy und Kim wohl noch in der Stadt blieben? Hatte Jeremy denn gar kein schlechtes Gewissen seine beiden Streithähne so lange unbeaufsichtigt zulassen? Anscheinend nicht, sonst hätte er Himmel und Hölle in Bewegungen gesetzte um nach Hause zu kommen.

Helles, Goldfarbendes Licht blendete Marcel, als er sich schließlich dazu entschloss die Augen zu öffnen.

Nanu, Sonne? So früh am Morgen schon?

Freudig sprang Marcel zum Fenster und öffnete es schwungvoll; der Himmel über ihn lachte Märchenblau, nicht eine einzige Wolke drückte sich am Horizont entlang. Waren die letzten Tage auch noch kühl und Regnerisch gewesen, scheint die Sonne heute doppelt so glühend und prall aufs Haus herab. Ein herrlicher Tag stand ihm bevor, viel Wärme und faules Nichtstun.

Vielleicht sollte er sogar die breite Liege und den roten Sonnenschirm aus der Garage holen und sie im Garten aufbauen.

Seine Haut sah schrecklich weiß und ungesund aus, daran musste er schnell was ändern.

Doch zuerst wollte er Frühstück. Sein Magen knurrte in seinem Innern wie ein wildes Tier.

Seit gestern Morgen hatte er kaum einen Bissen zwischen die Zähne bekommen, nur zwei Spiegeleier und einen kümmerlicher Kirchjogurt.

Damit konnte man sicherlich ein paar Models zufrieden stellen, aber nicht einen Marcel!

So zog er sich rasch eine rote Sleeveless Jacke an und eine Jeansshorts; natürlich passten zum Wetter.

Hungrig wie Marcel nun mal war lief er ohne Umwege in die Küche, und zog sofort eine große Packung Cornflakes aus dem Schrank.

Heute hatte er eindeutig Lust auf Kohlenhydrate. Noch einen Schuss Milch in die Schüssel und einen Klacks frischen Bienenhonig dazu – Fertig!

Die erste Mahlzeit des Tages verlief ungewohnt still – Nach dem verlassenen Zimmer und Bett zu urteilen, hatte Daimon bereits am frühen Morgen das Haus verlassen. Umso besser.

Marcel schob grade den letzten Löffel aufgeweichte Cornflakes in den Mund, als es im Hausflur Laut wurde.

Er zuckte leicht zusammen, hielt jedoch sogleich inne.

„Marcel?“ Eine Raue Stimme, Jeremys klang sehr viel sanfter.

„Bis du jetzt erst wach? Wie lange hast du eigentlich gepennt? 12 Stunden?“

Kein Zweifel; Daimon

Zunächst schwieg Marcel; der Tag war noch zu jung um, sich sofort in die Haare zubekommen. Immerhin stand hier seine Gesundheit auf dem Spiel. Auch wenn Daimon gestern Abend ungewöhnlich nett zu ihm gewesen war, bedeutet das nicht, dass er sich grundlegend geändert hatte.

Marcel brachte die Schüssel zum Spülbecken und wusch sie mit klarem Wasser ab. Am besten gar nicht erst auf Daimons Worte eingehen. Alles andere, bescherte ihn nur Ärger.

Eine lange Zeit lang blieb es Still im Haus; Marcel hörte nur das gleichmäßige Rauchen des Wassers, mit dem Daimon sich grade den Schweiß vom Körper wusch.

Er beende seine Tätigkeit und ging in Garage, um die Liege und den Sonnenschirm zu suchen. Glücklicherweise war Jeremy so Ordentlich, dass Marcel nicht lange suchen brauchte.

Hinter dem Haus erstreckte sich ihr riesiger Garten, eine grüne kreisrunde Fläche umzingelt von Turmhohen Tannen. Ihre mächtigen Schatten verdunkelte selbst die Sonne am Himmel.

Marcel atmete tief die klare saubere Luft ein; Sie war angenehm warm und noch ein bisschen feucht vom Morgen.

Er stellte die Liege ab und rammte den Stiel des Schirms in die Erde.

Der würzige Geruch des frischen Bodens belebten Marcells Sinne, und hob seine Stimmung beträchtlich. Eigentlich war der Tag viel zu schön um die ganze Zeit auf der faulen Haut zu liegen.

Das Handy lag gewärmt von Sonnenstrahlen in seiner Hand, und er wählte die Nummer seines ältesten Bruders. Nach dem dritten Klingeln wurde der Anruf entgegen genommen.

„Hallo Marcel.“ Jeremy seufzte erleichtert als er die Stimme seines persönlichen Engels hörte. „Ich kann mit dir sprechen – das heißt, du lebst. Daimon hat dich nicht in Stücke gerissen. Schön.“

Marcel konnte sich ein grinsen kaum verkneifen. „Daimon und ich haben uns gestern Abend unterhalten. Und er hat mir angeboten, mich in Karate zu unterrichten. Ist das nicht toll?“

Für einen kurzen Moment war Jeremy sprachlos. Er wischte sich ein paar Haarsträhne mit blutigen Fingern aus den Augen; Sie aßen grade eine Kleinigkeit, als Marcel überraschend anrief.

„Das hört sich ja Klasse an, aber seit bloß vorsichtig. Karate ist eine harte und anstrengende Kampfsportart. Da kann vieles schief gehen, vor allem wenn man noch Anfänger ist.“

Ich sag dir, ich sprech aus eigener Erfahrung. Daimon hat mich auch mal eine Zeit lang Trainiert. So viele Brüche wie ich da hatte, habe ich noch nicht mal auf dem Schlachtfeld erlitten.“

„Ich werde schon aufpassen.“ Marcel verdrehte die Augen. „Außerdem glaube ich nicht das Daimon direkt mit den extrem heftigen Sachen Anfang. Er weiß dass ich Neu bin, und deshalb wird er das Training so gestalten das ich gut mitkomme. Oder meinst du nicht?“

„Das ist mir schon klar, Marcel. Aber Daimon hat bis jetzt Jungen Trainiert die zwei Köpfe größer waren als du, und 20 Kilo schwerer. Er hat keine Ahnung von so... ich drücks Mal vorsichtig aus; von so zartbasierten Kerlchen.“

Wenn er dich so behandelt wie seine Mannschaft, wirst du nichts zu lachen haben.“

Jeremy schwieg, zufrieden mit seinen Argumenten. „Aber jetzt zu wichtigeren Themen des Tages; Der Jeep steht auf den Schrottplatz. Gestern Abend auf der Autobahn haben die plötzlich Bremsen versagt, und wir sind gegen einen Baum gekracht. Uns beiden ist nichts passiert, aber dem Auto... Erst vor einem Monat war er in der Werkstatt, die Mechaniker hätten da doch etwas bemerken müssen, oder? Naja, egal. Geschehen ist Geschehen. Ich kaufe mir einen neuen Wagen. Vielleicht einen Hammer... Ach Kim, jetzt sei doch still, wenn ich dir sage ich kaufe dir einen Chevrolet Corvette dann bekommst du auch einen! Aber erst mal musst du deinen Führerschein machen. Okay? Okay!“

Marcel drehte sich auf die Seite und dachte über die Konsequenz dessen nach, was Jeremy gerade gesagt hatte.

Eine leichte Brise bewegte seine Haare. „Aber ich.... Mir geht es sich darum, mich in schwierigen Lebenssituationen verteidigen zu können. Ich sehe nun mal nicht wie eine Person aus, vor der man Respekt haben muss. Die Lachen mich doch eher aus. Das will ich ändern. Und Daimon kann mir den Weg zeigen, um meinen Traum zu verwirklichen. Ich möchte endlich akzeptiert werden!“

„Ich muss zugeben – in diesen Punkt hast du recht. Trotzdem werde ich später mit Daimon über diese Geschichte sprechen. Wir sind mittlerweile auf den Heimweg, aber das dauert noch eine Weile. Ich bin grade erst losgefahren. Bis Gleich, Marcel“

„Ja, Tschüss. Und grüß Kim von mir.“

„Mach ich.“ Jeremys Stimme war so weich wie Butter. Dann brach die Verbindung ab.

Nach einem langen, ausgedehnten Sonnenbad im Garten fühlte sich Marcel Pudel wohl. Neugierig betrachtete er seine Arme, doch leider stellte er keinerlei verändern fest. Die Haut sah so blass aus wie immer. Er starrte verträumt zum Waldrand, seine Augenlieder wurden mit der Zeit immer schwerer...

Plötzlich blitze dort ein Rotes Augenpaar auf.

Marcel richtete sich abrupt auf. Gespannt hielt er die Luft an. Alle Müdigkeit war vergessen, stattdessen wuchs die Erregung an.

Da war etwas!

Ein Objekt, von dem er nichts wusste und ein etwas was ihn beobachte.

Langsam stand er auf, die Hände schützend zu Fäusten geballt. Marcel betrachte den Wald mit einem beklommenen Gefühl im Magen.

Die Minuten verstrichen.

Im nächsten Moment hörte er ein wildes Knurren und bevor er einen Schritt gehen konnte, spürte er einen harten Schlag auf der Brust. Er warf ihn regelrecht um, und eine Klaue drückte ihn zusätzlich in den trockenen Boden.

Marcel keuchte vor Schreck auf, und drehte sich ruckartig auf die Seite. Er versuchte sich zu befreien, doch der Angreifer war zu stark für ihn.

„Ich habe dich gefangen Marcel, und was machst du jetzt?“, fragte eine unbekannte Stimme heiter.

Marcel blinzelte in die Sonne und erblickte eine gebräunte Person mit Silberweißer Mähne, die sich grinsend über ihn beugte.

„Was willst du, und wer bist du?“, fragte er zähneknirschend. Diesen weißhaarigen Kerl kannte er nicht!

„Wer ich bin?“ Sein grinsen wurde breiter, perlweiße Zähne funkelten im Licht. „Ich bin dein Aufpasser, Marcel. Mag sein das du mich nicht kennst, aber ich kenne dich! Und wage zu behaupten, sogar besser als deine besten Freunde Connor und Fee.“

Marcel hob den Kopf, drückte die Krallenhand weg bis sie sich Auge um Auge

gegenüber standen.

„Woher kennst du meinen Namen, und den meiner Freunde?“, fragte er ruhig. Er starrte den fremden Jungen eindringlich an. Seine Augen waren wie aus Stein.

„Sei doch nicht so Misstrauisch, ich zerfetzte dich schon nicht! Mein Name ist Kuroro, und ich bin ein Wolfsdämon.“

Der Fremde spürte Marcells Argwohn und versuchte ihn zu besänftigen.

„Vor einigen Jahren hat dein Bruder Jeremy mir das Leben gerettet. Seitdem diene ich der Familie Sandjoé im Verborgenen. Da allerdings du nichts von ihrer Identität wusstest, musste ich mich all die Jahr vor dir verstecken.“

Marcel verzog das Gesicht.

Es war offensichtlich dass er so schnell wie möglich zurück ins Haus wollte, und doch musterte er den Wolfsjungen aufmerksam.

Kuroro hatte einen drahtigen, leicht muskulösen Körperbau und braungebrannte Haut.

Seine Augen schimmerten rot leuchtend unter einem silbrigen Haarschopf hervor, der ziemlich verknotet aber füllig wirkte. Auf seinem Kopf standen die kurzen, unzähligen Haarsträhnen wild in alle Himmelsrichtungen ab.

Als Marcel seinen Blick von den roten Seelenspiegeln seines Gegenübers abwenden konnte, springen ihm sofort die flauschig aussehen Wolfsöhren zu je beiden Seiten des Kopfes ins Gesicht, die förmlich nach Aufmerksamkeit schrien.

Unsicher machte Marcel einen Schritt nach Hinten;

Neben Dylan und seiner Familie, vor der er ohnehin nicht viel zu befürchten hatte, war Kuroro der erste Dämon denn er in freier Wildbahn begegnete. Auch vom Alter her trennen die beiden sicher so 6 oder sogar 7 Jahre. Nachdem der Blonde merkte wie ihm Nacken vom ständigen nach oben schauen langsam schmerzte, fiel ihm auf das Kuroro um einiges größer war, als er, was Marcel nicht grade als Vorteil einschätzte.

Aber wie ein blutrünstiger Werwolf sah Kuroro jedenfalls nicht so aus. Dasselbe dachte sich Marcel.

Er fand es unhöflich Kuroro die ganze Zeit so seltsam anzustarren, wo er doch seinen Brüdern so nahe stand, deshalb begann er zu sprechen;

„Na gut, wenn du schon so lange Zeit zu uns gehörs, gibt es für mich keinen Grund länger zu zweifeln.“ Er lächelte den Wolfsjungen milde an. Dieser senkte sein Haupt und erwiderte es fröhlich.

Die beiden Jungen saßen eine lange Zeit bewegungslos da, und erzählten über alles Mögliche. Kuroro war ein guter Zuhörer, aber ein noch begnadeter Redner.

Er saß im Schneidersitz auf dem weichen Gras und erzählte über ein Wolfsrudel, in dem er in den vergangenen Jahren gelebt hatte. Die Erinnerung daran schmerzte ihn.

„Und eines Tages.“ murmelte Kuroro beklommen. „kehrte ich in unser Versteck zurück, und fand meine ganze Familie Tot vor. Ein wildes Dämonengespann hatte mehr als die Hälfte verschleppt, und zu ihren Höhlen gebracht um sie zu fressen. Bis heute bin auf der Suche nach diesen dreckigen Kreaturen. Ich will mein Rudel rächen, und alle andern Wölfe die dabei ihr Leben verloren haben!“

Marcel legte den Kopf in den Nacken und schaute in den Himmel;

„An deiner Stelle würde das ich selbe tun!“, gab er wahrheitsgemäß zu.

Der Tod seiner geliebten Familie würde ihm das Herzen zerreißen. Und der Schuldige, den würde er bis an sein Lebens ende Jagen.

–

Eine extra langes Kapitel für 13 Favos und 13 Kommentare!! * ___ *

Ich kanns noch garnicht fassen! *Alle Knuff*

Ihr seid großartig, wirklich!

Vielen, vielen DANK!